23 2. Augustheft 1959

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Foto Friedemann

Ein Rat von Karin für jede Jahreszeit:

Kleide dich chemisch!

In jenen Tagen...

Vergessenes, von uns allen Miterlebtes, von ZB-Redakteuren in einer Fortsetzungsreihe wieder in Erinnerung gebracht

Als wir dem „Max" die Leitung bauten

Vielleicht ist die Geschichte, die ich hier erzähle, nicht sehr aufregend. Vielleicht fragt der eine oder andere Leser teilnahmslos: „Na und? Was ist schon eine Wasserleitung?" Und denkt dabei an Zeitungsberichte, in denen gemeldet wurde, daß die Jugend der DDR den Flughafen Schönefeld umgestaltet, daß sie ganze Kraftwerke errichtet, kilometerweite Sümpfe trockenlegt oder auch — wenn schon von Leitungen die Rede ist — über einige hundert Meilen eine Erdölleitung nach Schwedt legt.

Aber 1949 haben wir eben noch nicht an Düsenflugzeuge gedacht. Und auch nicht an Erdölkombinate. Träumen durften wir allenfalls davon — aber Sorgen hatten wir uns um viel prosaischere, nüchternere Dinge des damaligen Alltags zu machen. Beispielsweise um ein so altersschwaches, aber für uns lebensnotwendiges Werk wie die Unterwellenborner Maxhütte. Beispielsweise darum, wie dieses Hochofenwerk die im Zweijahrplan vorgesehenen 650 000 Tonnen Walzwerkerzeugnisse schaffen könnte. Und beispielsweise Sorgen um eine Wasserleitung, die dem „Max" Wasser aus der Saale über eine 180 Meter hohe Steilwand und anschließende 5-Kilometer-Landstrecke zuführen sollte. Dieses Wasser bedeutete Leben für den „Max", wie sein Stahl Leben für unsere Industrie war. Aber die Wasserleitung fehlte . . .

Ich schaute meinen FDJ-Sekretär nicht sehr begeistert an, als er mich an einem kalten Februarmorgen des Jahres 1949 aufforderte, für ein paar Wochen mit nach Saalfeld zu fahren und beim Bau der Wasserleitung zu helfen. „Ich verstehe deine Sorgen", wich ich aus, „aber ich muß doch sonntags Fußball spielen. Wir stehen vor der Kreismeisterschaft. Da darf ich doch nicht fehlen!" „Dort, beim ‚Max', dürfen wir nicht fehlen", meinte er und ließ mich allein. Drei Tage später fuhr ich nach Unterwellenborn. Nicht allein. Jenas Jugend schickte eine ganz schöne „Streitmacht" saaleaufwärts. Und dort, in der „Bannmeile" des „Max", trafen wir Freunde aus Buna und Plauen, Volkspolizisten aus Dresden und Studenten aus Leipzig. Hungrig wie wir, frierend wie wir und teilweise auch skeptisch wie wir, als uns die Aufgabe genannt wurde: Am 3. April muß das Wasser fließen!

Das schreibt sich heute so leicht daher: Am 3. April muß das Wasser fließen! Damals war es uns wie ein Feind, dieses Datum, genau wie die tausend Schwierigkeiten, die sich auftürmten: Eisiger Frost und Schneesturm, der die Dächer der Unterkünfte abdeckte und die mühsam in den Fels gehauenen Gräben steinhart füllte, so daß wir sie am anderen Morgen mit Flammenwerfern erst freischmelzen mußten. Dann wieder Regen und Tauwetter, so daß Lkw und Trecker am Roten Berg bis an die Achsen im Schlamm versanken. Material fehlte auch, vom Handwerkszeug bis zu den Rohren, die erst aus ehemaligen V-Waffen-Stellungen im Harz ausgebuddelt werden mußten.

Wir haben diesen Schwierigkeiten getrotzt. Ihnen und dem Chor der Klugschieter, die von westdeutschen Gefilden aus sich über unsere Sache lustig machten. Das zwang uns zum Nunerstrecht! Längst hatten wir Brüderschaft mit u n s e r e r Wasserleitung geschlossen. Wir wühlten und hackten, als gälte es, einen Weltrekord im Wasserleitungsbau aufzustellen. Längst interessierte mich die Meterzahl der täglich verlegten Rohre mehr als die Tore, die meine Jenaer Fußballkameraden ein paar Sonntage lang ohne mich schießen mußten.

Nach 85 Tagen Bauzeit wurden am 29. März zum ersten Male die Pumpen zum Probelauf eingeschaltet — sie drückten das Wasser aus der 5 Kilometer entfernten Saale oben in die 500-Kubikmeter-Behälter. Drei Tage später war die offizielle Einweihung. „Max" hatte fortan sein Wasser, und unser Land bekam seinen Stahl vom „Max".

Wir konnten zufrieden und stolz nach Hause fahren . . .

Das ist die kleine Geschichte von der großen Initiative. Nicht jeder also wird sie aufregend und spannend finden. Aber wer damals dabei war, der weiß, daß es unserem Einsatz ganz gewiß nicht an Dramatik und Begeisterung mangelte. In dieser Hinsicht aber, in dieser Hingebung für unsere gute Sache ist sich die Jugend der DDR treu geblieben, auch wenn sie heute Erdölleitungen statt Wasserleitungen und Kraftwerke statt Behelfsunterkünfte baut.

Vielleicht hätte ich selbst kaum noch an die harten Wochen im Saaletal gedacht. Aber als jetzt die FDJ mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold ausgezeichnet, als ihr großes Aufbauwerk damit gewürdigt wurde, da war mir, als habe Walter Ulbricht jedem einzelnen von uns, die damals dem „Max" die Leitung bauten, die Goldene Medaille ans blaue Hemd geheftet, und jedem einzelnen von den ungezählten und namenlosen jungen Menschen, die seit damals bis heute unsere DDR bauen halfen und die jetzt schon begonnen haben, das sozialistische Morgen zu schaffen.

Rudolf Röhrer

Kampf um einen „Weltrekord": In 85 Tagen bekam „Max" die Wasserleitung

Mut und Optimismus trotz Kälte und dünner Suppe

Eisenbahnabteile 3. Klasse beherbergten die freiwilligen Helfer

180 Meter Steilhang wurden bezwungen

Fotos ZB-Archiv

Erlebtes Jahrzehnt

WELTFESTSPIELE 1959

Das bunte Bild der Nationaltrachten, seit je das Bild aller Weltfestspiele der Jugend und Studenten bestimmend, gab auch dem internationalen Freundschaftsball in der neuerbauten Wiener Stadthalle das Gepräge. Unter dem Motto: „Die Jugend der Welt tanzt" fanden sich Tausende junger Menschen zusammen, lernten sich kennen und verstehen. Doch nicht nur getanzt wurde in Wien. Über allem stand die Verpflichtung des Kampfes um den Frieden, und die gleichen Jungen und Mädel aus allen Kontinenten, die hier fröhlich und ausgelassen feiern, fanden sich im ehemaligen KZ Mauthausen, der Stätte faschistischer Barbarei, zum leidenschaftlichen Appell gegen den Krieg

Delegation auf Delegation zog, wie hier die Vertreter der japanischen Jugend, in das Stadion zur Eröffnungskundgebung. Gegen Provokationen setzte die Jugend Solidarität. Die Vertreter Frankreichs marschierten mit eingerollter Trikolore, weil es der algerischen Jugend von der österreichischen Regierung verboten wurde, ihre Fahne voranzutragen

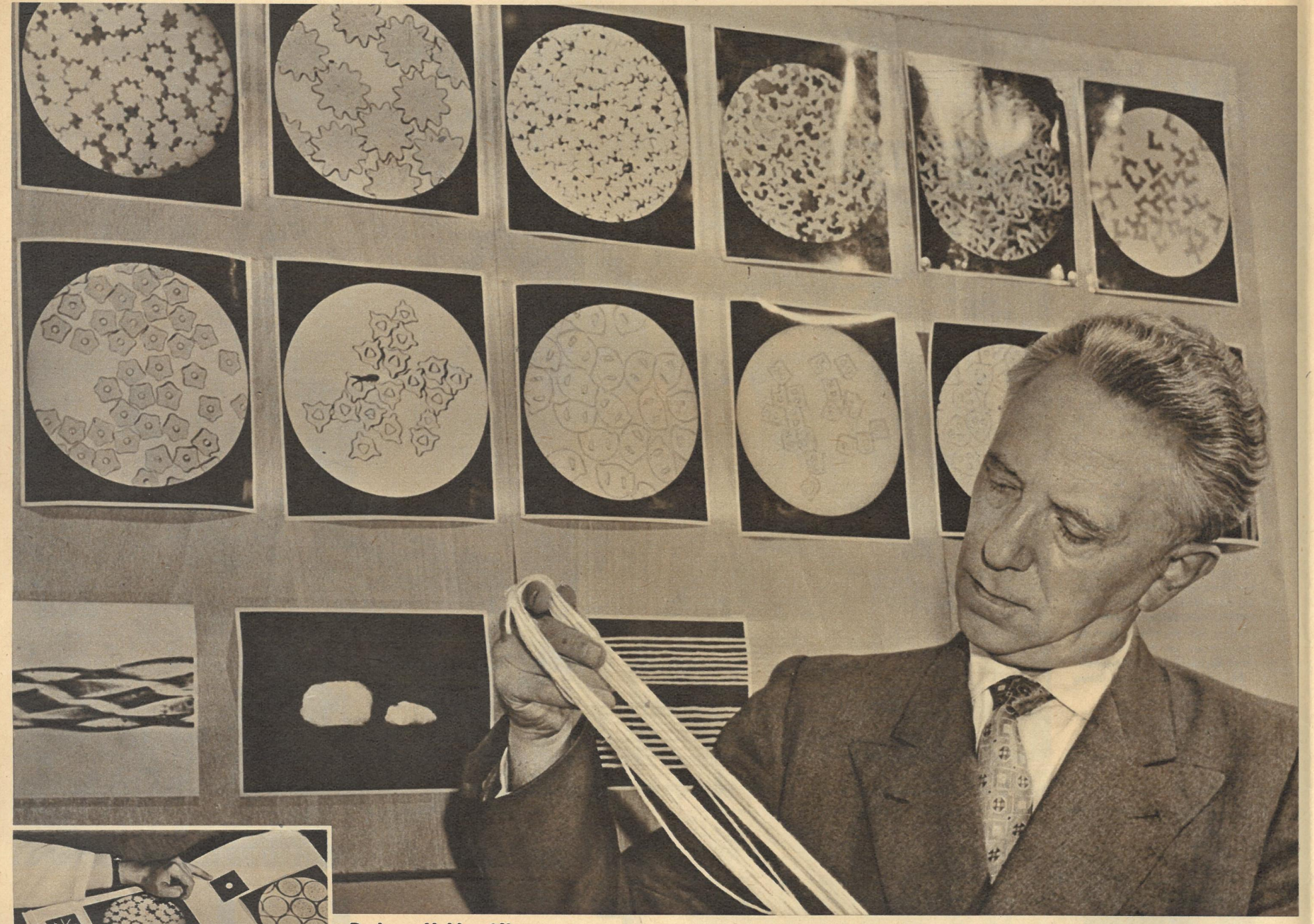
Fotos Zentralbild

Freundschaft in hundert Sprachen

Am Rohrerbad im Wienerwald hatte, gemeinsam mit der Jugend der skandinavischen Länder, die DDR-Delegation ihre Zelte aufgeschlagen. Gemeinsam wurden die notwendigsten Dinge erledigt, um möglichst viel Zeit für die Festivalveranstaltungen zu bekommen

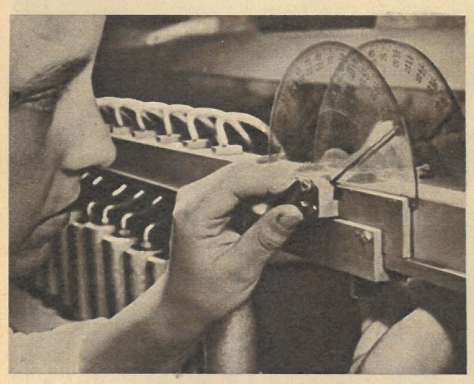
Das Freundschaftstreffen DDR—Westdeutschland, zu dem auch der westdeutsche Verleger Rowohlt gekommen war, bewies, daß diese jungen Menschen keine Schranken trennen und daß es für sie keine unlösbaren Probleme gibt

Wie zu jedem Festival wurden auch in Wien wieder Adressen getauscht und feste Freundschaftsbande geknüpft. Hier zwischen einem Essener Mädel und einem Vertreter der sowjetischen Delegation. Die Tage des Festivals sind vorüber, aber die Stimmen der Jugend der ganzen Welt sind nicht verhallt. Sie mahnen zum Frieden!

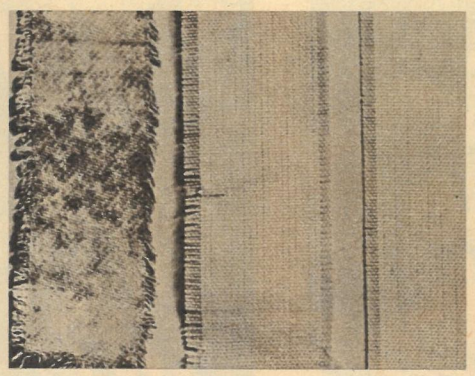


Dederon-Hohlprofil! Zauberwort für den Textiltechnologen. Bis vor kurzem war es allgemein üblich, Polyamidfasern als glotten, runden Faden zu erzeugen, mochten sie sich nun Dederon, Perlon, Nylon oder sonstwie nennen. Neben den vielen bekannten Vorteilen machten sich auf Grund der glatten, strukturlosen Oberfläche der Fäden einige Nachteile bemerkbar, so z. B. die geringe Haftung im Faserverband, wodurch Knötchenbildung an der Gewebeoberfläche entstand — eine Erscheinung, die bei den natürlichen Fasern durch ihre rauhe Oberfläche nicht auftreten konnte. Das brachte den Abteilungsleiter im Institut für Textiltechnologie der Chemiefasern, Ingenieur Bolland (oben), auf den Gedanken, die Oberfläche der Chemiefaser der natürlichen Faser nachzugestalten. Aus der Idee wurde eine langwierige Forschungsarbeit, an der außer dem genannten Institut die Kunstfaserwerke in Premnitz und Schwarza sowie viele andere Stellen Anteil nahmen und sie unterstützten. Vielerlei Wege wurden gegangen. Aus den Spinndüsen mit dem runden Profil wurden im Laufe der Zeit solche in Sternchenprofil mit fünf, acht und zehn Zacken. Versuche mit hufeisen- und sichelförmigen Querschnitten wurden angestellt. Das Endergebnis war eine Düsenöffnungsform, die es ermöglicht, einen Faden zu erspinnen, der bei dreizackiger Profilierung auch einen Hohlraum besitzt (links). Aus dem dünnen glatten Dederonfaden war nun ein bauschiger wollähnlicher Faden entstanden, der die hervorragenden Eigenschaften der Chemiefaser mit den guten Eigenschaften der Wollfaser vereint. Mit dieser neuen Entwicklung von Ingenieur Bolland und seinen Kollegen hat unsere Deutsche Demokratische Republik alle Chemiefaserproduzenten der Welt hinter sich gelassen und das absolute Weltniveau erreicht

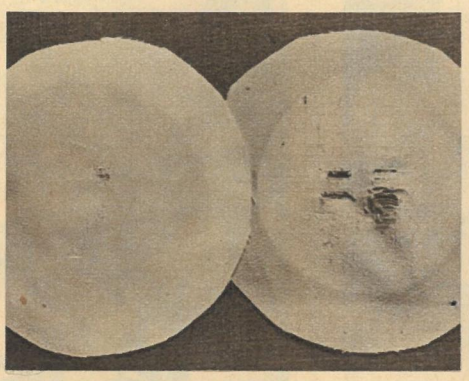
Weltniveau und Löcher



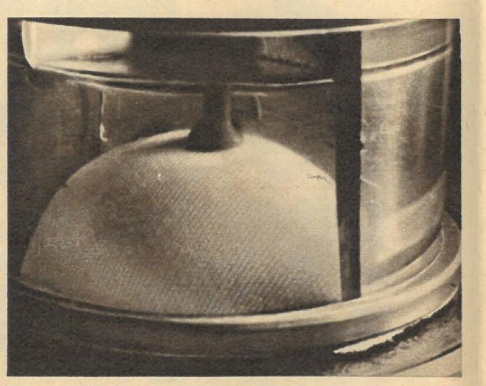
Die Knitterfestigkeit so mancher Chemiefaser steht der von Wolle in nichts nach. So zum Beispiel von Lanon, einer neuen Chemiefaser, deren Produktion bis 1965 bereits auf 10000 Tonnen im Jahr gesteigert werden soll



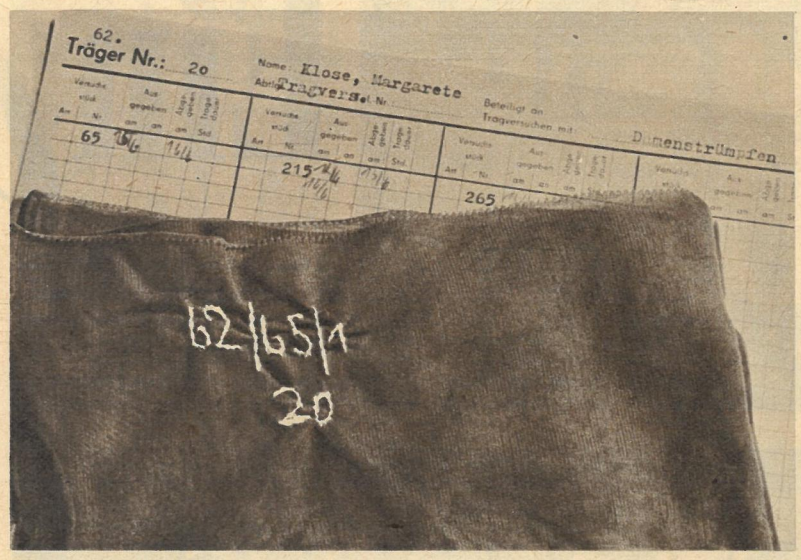
Nach Verrottungsversuchen in Faulerde zeigten Baumwollstreifen (links) Stock- und Schimmelflecke und hatten 75 Prozent an Zugfestigkeit eingebüßt. Lanongewebe (rechts) dagegen waren unverändert und hatten nur 1 Prozent der Zugfestigkeit verloren



Die Scheuerfestigkeitsprüfungen zeigten ebenfalls die Überlegenheit der Chemiefaser. Nach 100 Scheuertouren war das Baumwollgewebe vollkommen zerrieben und zeigte vier Löcher, während das Lanongewebe erst nach 200 Touren das erste Loch aufwies



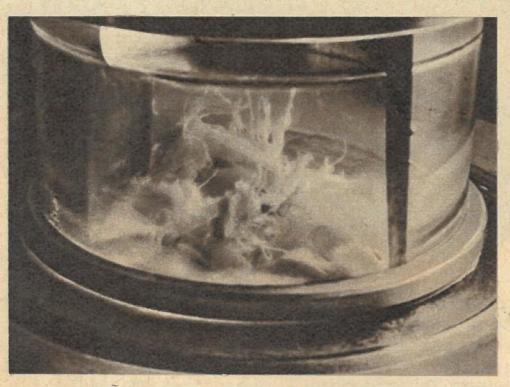
Berstdruckprüfungen entsprechen etwa der Beanspruchung, die bei einem Anzug am Knie oder an den Ellbogen durch die Beugung auftritt. Lanon hält einem Druck von 7,2 Kilo je Quadratzentimeter stand (rechts), Baumwolle jedoch nur 4,3 Kilo



Tragversuche gehören zu den Schwerpunktaufgaben des Institutes und sind in ihrer systematischen Durchführung einmalig in Europa. Viele textilwissenschaftliche Institute des Auslandes holen sich hier bei der Tragversuchsabteilung Rat und Hilfe. Die Vielfalt der Versuchsobjekte ist für den Laien erstaunlich. In Form von Damenstrümpfen, Unterwäsche, Oberhemden, Anzügen, Kleidern, Mänteln usw. werden sämtliche neuen Chemiefasern auf ihre Eigenschaften und ihr zukünftiges Einsatzgebiet erprobt. Dabei werden die Versuchsobjekte in regelmäßigen Abständen auf Knitter- und Formfestigkeit, Schmutzanfälligkeit und Waschfestigkeit, Aufrauhungserscheinungen, Vernoppungen, Glanzbildung usw. geprüft. Dadurch und durch die textilphysikalischen Prüfungen (Bildreihe unten) wird den verarbeitenden Betrieben über die günstigste Zusammensetzung und das Einsatzgebiet Aufschluß gegeben

Großversuch Lanon. Überall im Institut sieht man Textilien aus dieser neuen Chemiefaser, deren Ausgangspunkt die Petrochemie ist. Versuche zeigten, daß eine Mischung von 50 Prozent Lanon und 50 Prozent Wolle ein Gewebe mit hervorragenden Eigenschaften ergibt. Stores aus Lanonseide sind weniger empfindlich gegen Sonnenlicht und brauchen nach dem Waschen nicht gespannt zu werden. Erfreuen wird Lanon auch als schnelltrocknender Badeanzug oder als federleichter und doch wärmender Webpelzmantel wie auf unserem Titelbild

Im Institut für Textiltechnologie der Chemiefaser Rudolstadt-Schwarza entdeckten unsere Reporter P. Friedemann (Foto) und W. Rödel, daß Löcher, Knitter- und Glanzstellen in Textilien Angelpunkte für vielerlei wissenschaftliche Forschungen sind, ja, daß es sogar Löcher oder, fachmännischer gesagt, Hohlräume gibt, die auf dem Gebiete der Chemiefaser absolutes Weltniveau darstellen. Wieso? Darüber berichten sie auf diesen Seiten ...



Textilphysikalische Prüfungen und systematische Tragversuche geben dem Textiltechnologen die Möglichkeit zur genauen Bestimmung des Gebrauchswertes und verhindern so die Diskriminierung der Chemiefasern durch unsachgemäßen Einsatz in der Produktion

Formbeständigkeit ist der Trumpf der Lanonmischgewebe. Zum Beweis dessen marschierte jener seriöse Herr, mit einer Lanon-Hose angetan (oben), spornstreichs in ein Schwimmbecken, um hinterher zwar pudelnaß, aber mit einer einwandfreien Bügelfalte wieder herauszukommen. Nichts konnte ihn bewegen, seine Hose bügeln zu lassen, denn die Formbeständigkeit von Lanon garantiert, daß der Anzug auch nach solch außergewöhnlichen Strapazen sitzt. So zeigt sich, daß alle Versuche im Institut, ganz gleich, ob sie nun mit einem Loch im Anzug oder mit einem Hohlraum in der Chemiefaser enden, dem dienen, was Walter Ulbricht im vergangenen Jahr in Leuna auf der Chemiekonferenz verkündete: „Chemie gibt Brot — Wohlstand — Schönheit!"

Ein

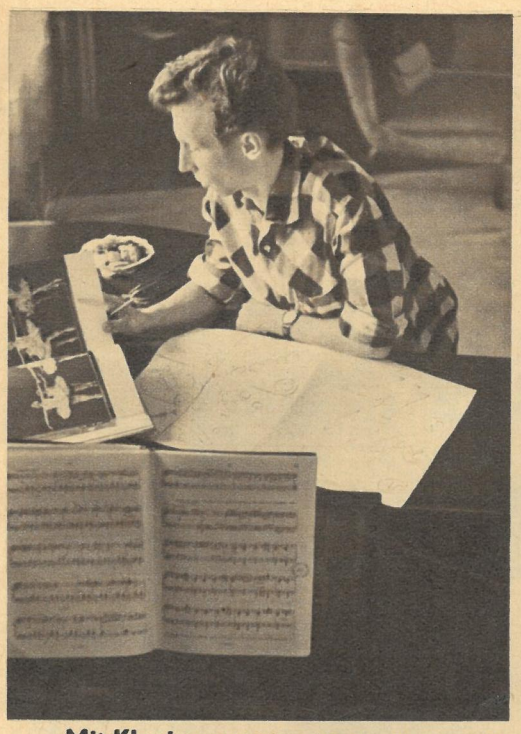
Zum ersten Mal in der DDR Tschaikowskis „Schwanensee", vom Staatsopernballett Dresden einstudiert. „Zeit im Bild" war bei den Proben anwesend

Noch wenig märchenhaft sieht es bei den ersten Proben aus. Jedes Requisit ist nur angedeutet, das Orchester durch einen Pianisten vertreten. Die Anlage des Stückes aber ist klar und schon im einzelnen geprobt. Schrittfolgen- und choreografische Wiederholungen gleicht der Ballettmeister jetzt aus. Zwei bis drei Wochen vor der Aufführung sehen wir das ganze Ballett. Jetzt ist jedes Ensemblemitglied mit der Musik vertraut, sind die Auftritte exakt, die Bewegungen präzis. Noch immer wird gefeilt und geschliffen, bis der letzte Schwung für die Premiere gegeben ist

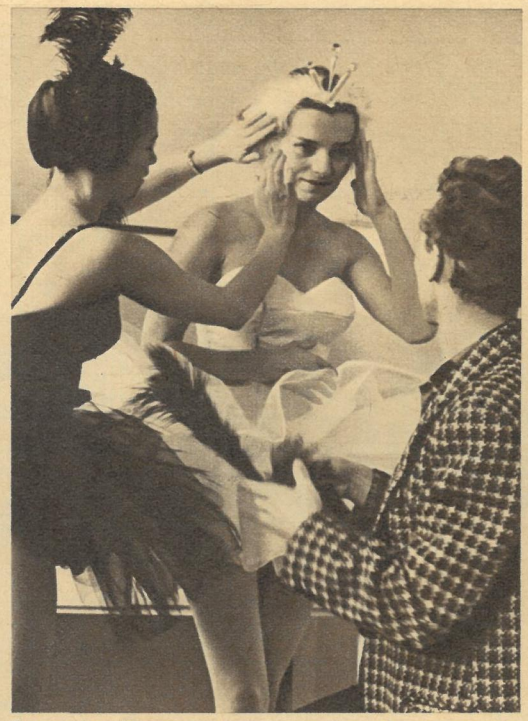
Die Primaballerina, die Prinzessin des Märchens (Edith Löffler), wird in ihrem Schwanenkostüm für das Programmheft fotografiert. Der Ballettmeister steht auch hier beratend zur Seite. Trauer, Schmerz und Freude wie eine Tragödin zu mimen, dabei aber nicht das Wort zu Hilfe nehmen zu können, alles mit der Sprache des Körpers, der mühelos schwebenden Grazie, überzeugend darzustellen, das ist die große Kunst einer jeden Tänzerin

Die Seele des Ganzen: der Ballettmeister. „Kinder, die Füße! Das sind doch keine Briketts! Durchstrecken!" Vom Zuschauerraum aus gibt Tom Schilling durch das Mikrofon seine Anweisungen. Keine Ungenauigkeit entgeht ihm, und was uns beschwingt erscheint, nennt er noch schwerfällig. Im nächsten Moment aber ist er schon wieder oben auf der Bühne, korrigiert, tanzt vor, ändert um, stellt neu, schlägt den Rhythmus mit der Hand und zählt vor. Jede einzelne Note hat er im Kopf, und mit schöpferischer Phantasie beseelt er die Pas und Attitüden

Märchen wird lebendig



Mit Klavierauszug und Tonband beginnen für den Ballettmeister des Dresdner Staatsopernballetts, Tom Schilling, lange vor den ersten Proben die Auseinandersetzung mit dem Werk und die Umsetzung der Musik in Tanz. In den dabei entstehenden Zeichnungen sind die Arrangements schon festgelegt, noch bevor ein Tänzer auch nur einen Schritt getan hat



Sitzt der Kopfputz auch richtig? Um alles muß sich der Ballettmeister sorgen. Die beiden Solistinnen, der schwarze Schwan (Ursula Heinrich) und der weiße Schwan (Edith Löffler), probieren ihre duftigen Kostüme. Sie müssen genau sitzen, dürfen nicht einen Zentimeter zu lang oder zu knapp sein, damit sie beim Tanzen nicht behindern, sondern die Schwerelosigkeit des Spitzentanzes noch unterstreichen

Letzte Vorbereitungen. Technik und Beleuchtung arbeiten auf Hochtouren. Die Aufführung auf einer Freilichtbühne erfordert besondere Bedingungen. Bis spät in die Nacht ist der Ballettmeister dabei. Wochenlange Proben sind beendet. Jetzt werden die Daumen gedrückt für gutes Gelingen, der Wetterbericht und der Himmel beobachtet wie noch nie, damit die Vorstellung keine ungewollte Unterbrechung erfährt. Der Kartenvorverkauf meldet vier ausverkaufte Vorstellungen, das sind auf der großen Freilichtbühne 20000 Menschen. „Bis morgen also ... toi, toi, toi!"

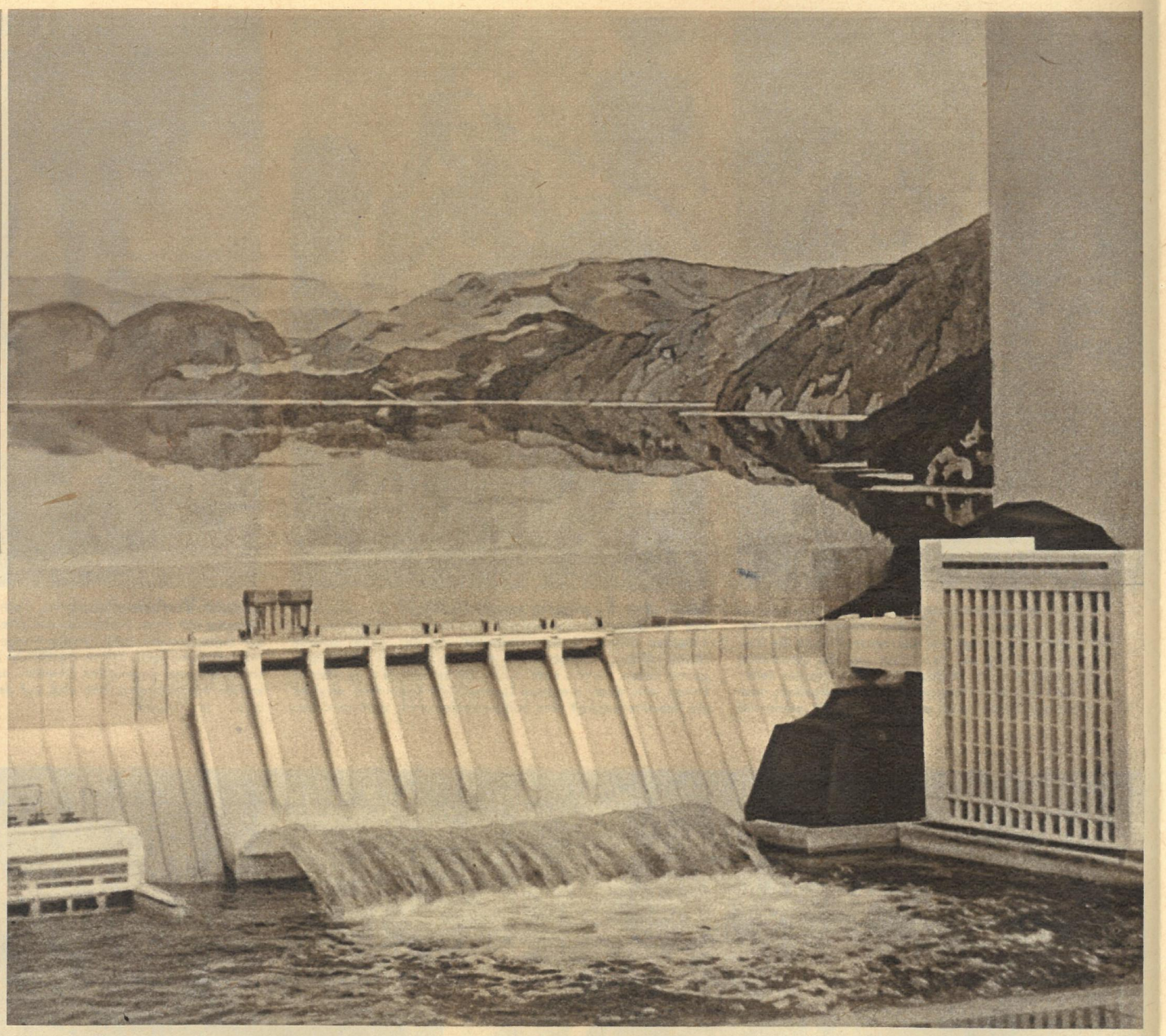
Reportage Lena Smolny/Eberhard Buschmann

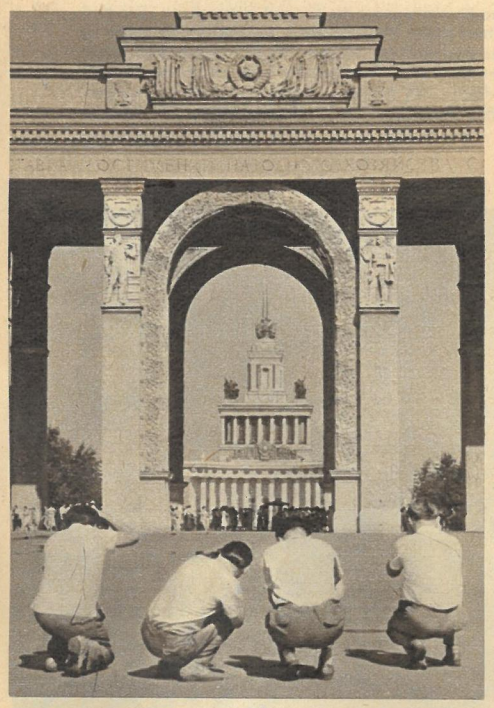
Festliche Premiere. Im sommerlich warmen Park sinkt die Dämmerung herab. Nur die Bühne ist in Licht getaucht. Das beschwingte, bezaubernde Spiel beginnt. Jeder Zuschauer wird gefangengenommen von dem Märchen um die schöne Prinzessin und ihre Gefährtinnen, die vom bösen Zauberer in Schwäne verwandelt wurden. Erst die Liebe eines Prinzen läßt sie ihre wahre Gestalt wiedererhalten. Unter dem Rauschen der Bäume und mitunter bei echtem Mondenschein treten hier die Schwäne auf, tanzen ihren sehnsuchtsvollen Tanz, erklingen die temperamentvollen Weisen beim Fest des Prinzen im Schloß. Elegant und fließend läuft das Spiel ab, und doch sitzt eine unerbittliche Technik in allen Tänzern. Beschwingt von der Grazie echter Anmut, inspiriert durch Tschaikowskis Musik, geleitet von der Regie und der Kunst des Ballettmeisters, der die Vorstellungen des Dichters und Komponisten in die Virtuosität der Bewegung und des Bildes umsetzte, wird ein Märchen lebendig, das zum einmaligen Erlebnis wird

In 3 Jahren drücken

ZB-Chefredakteur Rudi Röhrer besuchte die große Industrieausstellung in Moskau und sah das

Fenster zum Kommunismus

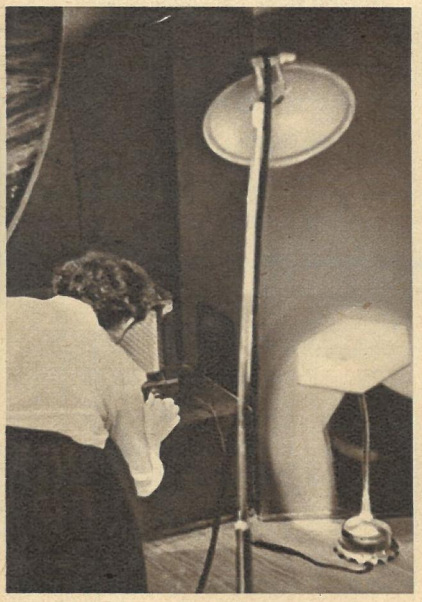




5mal 6 ist nur ein Fünftel. Ich bin fünf Tage lang täglich mindestens sechs Stunden durch die Hallen und durch das Freigelände dieser „Ausstellung der Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR" gelaufen. Und dennoch habe ich vielleicht nur ein Fünftel dessen gesehen, was hier auf einem 210 Hektar großen Gelände im Nordosten der Millionenstadt Moskau gezeigt wird. Nur in 13 von den 71 Pavillons war ich. Aber das genügte durchaus, um Staunen und Bewunderung hervorzurufen und um die Gewißheit zu erlangen, daß die Zahlen des großen Plans keine Utopie sind. Auch wenn da unter anderem von drei Billionen Rubel die Rede ist, die in den nächsten sieben Jahren allein an Investitionen für Neubauten und zur Modernisierung der Betriebe zur Verfügung gestellt werden. Oder wenn von einem geplanten Wasserkraftwerk bei Krasnojarsk die Rede ist, das mit einer Leistung von 4,2 Millionen Kilowatt das größte in der Welt sein wird (oben ein Modell). Die Ausstellung zeigt die sowjetische Technik 1959 und öffnet damit das Fenster zum Blick ins Jahr 1965, das Fenster zum Kommunismus

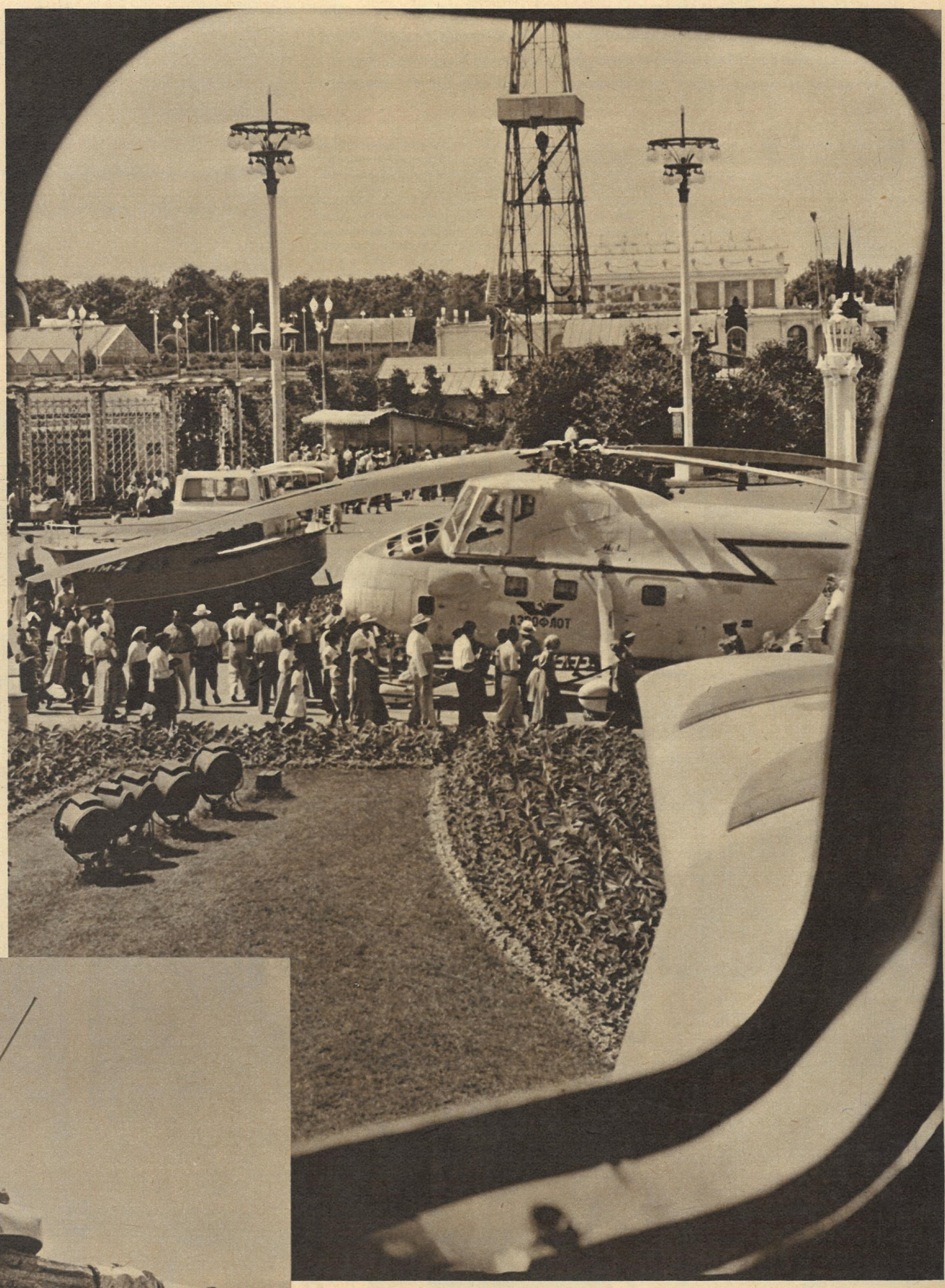
Die Universität der Millionen. Zunächst muß ich wieder eine Zahl nennen. Im Laufe eines Monats passierten 2 Millionen Menschen die Eingangstore der Ausstellung, unter ihnen 10000 Ausländer aus 53 Ländern. Diese Zahl beeindruckt, aber sie sagt nichts über etwas viel Wichtigeres aus, das wir deutschen Besucher schon nach wenigen Stunden als das Typische erkannten: Beinahe vor jedem zweiten Ausstellungsstück sahen wir schreibende Menschen, vor jeder Maschine gab es diskutierende Gruppen, in jede Maschine wurde förmlich hineingekrochen. Wer also will uns da die Gewißheit verwehren, daß es sich beim größten Teil der 2 Millionen nicht um uninteressierte Betrachter handeln konnte, sondern um Menschen, die etwas von der Sache verstehen und die vor allem lernen wollen, ihre Arbeit noch besser zu machen? Der Bildstreifen soll ein ganz klein wenig diese Neugier dokumentieren, eine Neugier, die durchaus am Platze ist und die sich sehr bald schon günstig auswirken wird, denn zu Hause, in der sibirischen Maschinenfabrik oder im ukrainischen Kolchos, wird den Arbeitskollegen natürlich sehr gründlich berichtet, werden wichtige Lehren der Ausstellung vermittelt. Ein sowjetischer Journalistenkollege, mit dem ich mich längere Zeit sehr angeregt unterhielt, nannte die Ausstellung recht treffend eine „Universität der Millionen". Ich kann ihm in Erinnerung an die schreibenden, diskutierenden, kritisch prüfenden und manchmal auch stundenlang in einer „Schlange" aufs „Drankommen" wartenden Menschen nur recht geben

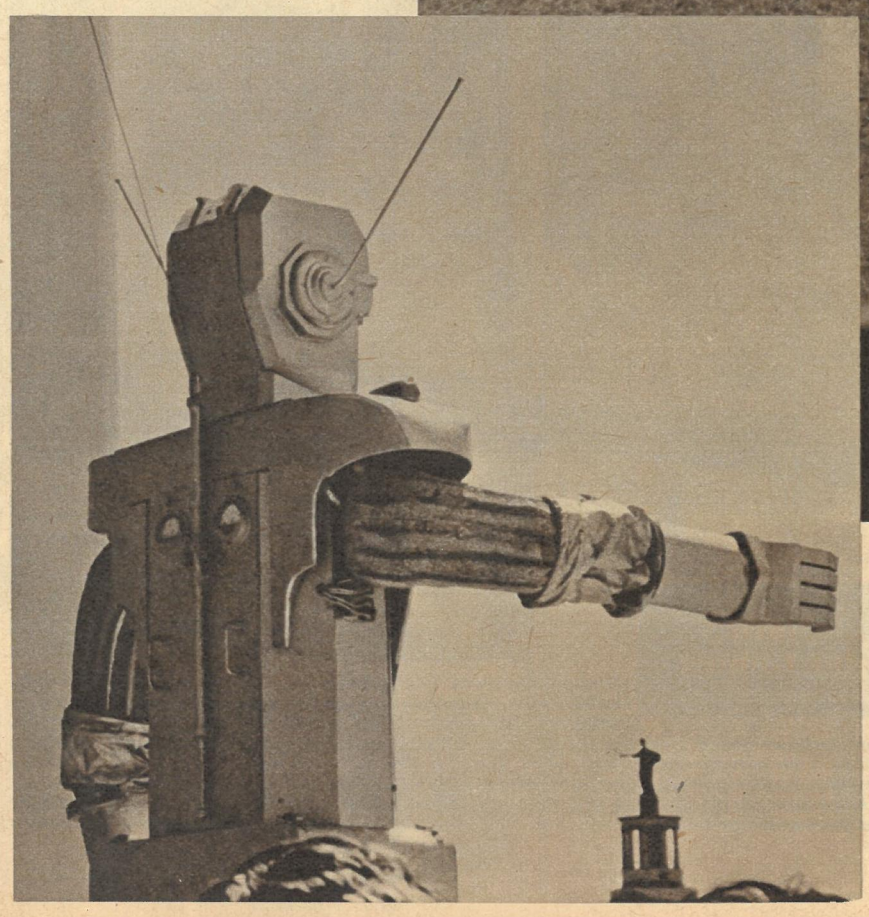
wir nur noch Knöpfe!



Eingefangene Sonnenenergie (hier eine künstliche Lichtquelle als Ersatz) wird durch Silizium-Halbleiter direkt in Elektroenergie verwandelt und entlockt dem Radio Töne. Kein Jahrzehnt wird es bis zum Sonnenkraftwerk mehr dauern!

Vielleicht hat er etwas übertrieben, der Wladimir Soboljew, als er mir den in der Überschrift wiedergegebenen Satz sagte. Aber er tat es dann gewiß nicht aus Prahlsucht, sondern weil ihm, dem Meister in einem Textilkombinat des Moskauer Gebietes, der in der Ausstellung sich widerspiegelnde hohe Stand der Automatisierung zu diesem optimistischen Ausblick imponiert hatte. Nur ein Beispiel: In der Halle des Maschinenbaues war eine vollautomatische Maschinenreihe zu sehen, bestehend aus einer Fräsmaschine, drei Schleifmaschinen, einer Hochfrequenz- und einer Brennmaschine. Damit können im Jahre 28 Millionen Stück Einzelteile für landwirtschaftliche Maschinen hergestellt werden. An den bisherigen herkömmlichen Maschinen produzierten siebzig Arbeiter in der gleichen Zeit nur die Hälfte. So sieht das Morgen aus, das schon heute sichtbar ist. Und, ganz gleich, ob Wladimirs Prophezeiung nun in drei oder erst in sieben oder in zehn Jahren Wirklichkeit wird: Die Sowjetunion ist auf dem Wege, Industriemacht Nummer 1 in der Welt zu werden.





Sachlichkeit und Präsentierteller.

Vor der Original-TU 104 (auf dem Bild ein Blick aus der Kabine auf einen Teil des Ausstellungsgeländes) stand von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends eine 100 Meter lange Menschenschlange; im „Sputnik"-Pavillon konnte man beim besten Willen nicht umfallen; den von Moskauer Jungen Pionieren konstruierten Roboter (Bild links) bestaunten Tausende; im Radio-Pavillon mit der Farbfernsehvorführung konnten nur Milizangehörige dem Ansturm Herr werden — und trotzdem kann ich nicht behaupten, daß sich die Besucher nur auf diese Ausstellungs-„Knüller" konzentrierten. Gewiß, der Sowjetbürger ist stolz auf Tupolews Verkehrsflugzeuge und erst recht auf die Sputniks und die kosmische Rakete. Dazu hat er ja auch allen Grund. Aber er weiß, daß der ökonomische Wettstreit mit dem kapitalistischen System nicht im Luft- und nicht im Weltraum entschieden wird, sondern in den Betrieben und auf dem Lande. Und deshalb sucht und findet er in der Ausstellung keine „Revue der Seltenheiten", sondern das Spiegelbild der sozialistischen Gegenwart. Er findet es in allen Pavillons der Industriezweige und auch in denen der 16 Unionsrepubliken. Und das ist ein wahrhaftigeres Spiegelbild als jenes, das nur ein paar Kilometer davon entfernt im Sokolniki-Park die Amerikaner in ihrer Ausstellung gewissermaßen auf dem Präsentierteller servieren

Unsere aktuelle Reportageserie zu Ehren des 10. Jahrestages der DDR

Demokratie von Kindesbeinen an

In dieser Reportageserie beantworten in den nächsten Wochen ZB-Reporter die Frage: „Wie kommen die Erfolge des sozialistischen Aufbaues in der DDR den verschiedenen Altersgruppen unserer Bevölkerung zugute?" Unser Mitarbeiter Werner Rödel eröffnet diese Serie mit einer Reportage über die Fürsorge für unsere jüngsten und kleinsten Erdenbürger, für die Säuglinge

Vor wenigen Wochen stieß ich in der westdeutschen „Bunten Deutschen Illustrierten", Erscheinungsort Offenburg, auf eine Reportage, die überschrieben war: „Elternglück gibt es nicht umsonst." Der Redakteur besagter Illustrierten rechnete jungen Eltern vor, wie teuer die Ankunft eines Kindes zu stehen kommt. Wörtlich schrieb er: „Der Griff in den Geldbeutel ist tief. Man könnte eine Fernsehtruhe dafür kaufen, ein Superradio, einen Kühlschrank oder ein Auto davon unterhalten." Beim Lesen mußte ich an die Geburt meines Töchterchens denken, von der ich Ihnen im Heft 1/1959 berichtete, mußte an die großartige Unterstützung denken, die unser Staat mir und allen jungen Eltern zuteil werden läßt, und daran, daß diese Fürsorge für mein Töchterchen lange vor seiner Geburt begann und, das wissen wir alle, in unserem Staat nie aufhören wird. Zu der Rechnung, die der Redakteur der „Bunten Illustrierten" aufstellte, habe ich eine Gegenrechnung aufgestellt. Vergleichen Sie bitte beide, und dann beantworten Sie sich selbst die Frage, in welchem Teil Deutschlands die Sorge um den Menschen nicht nur leeres Gerede, sondern die volle Wahrheit ist

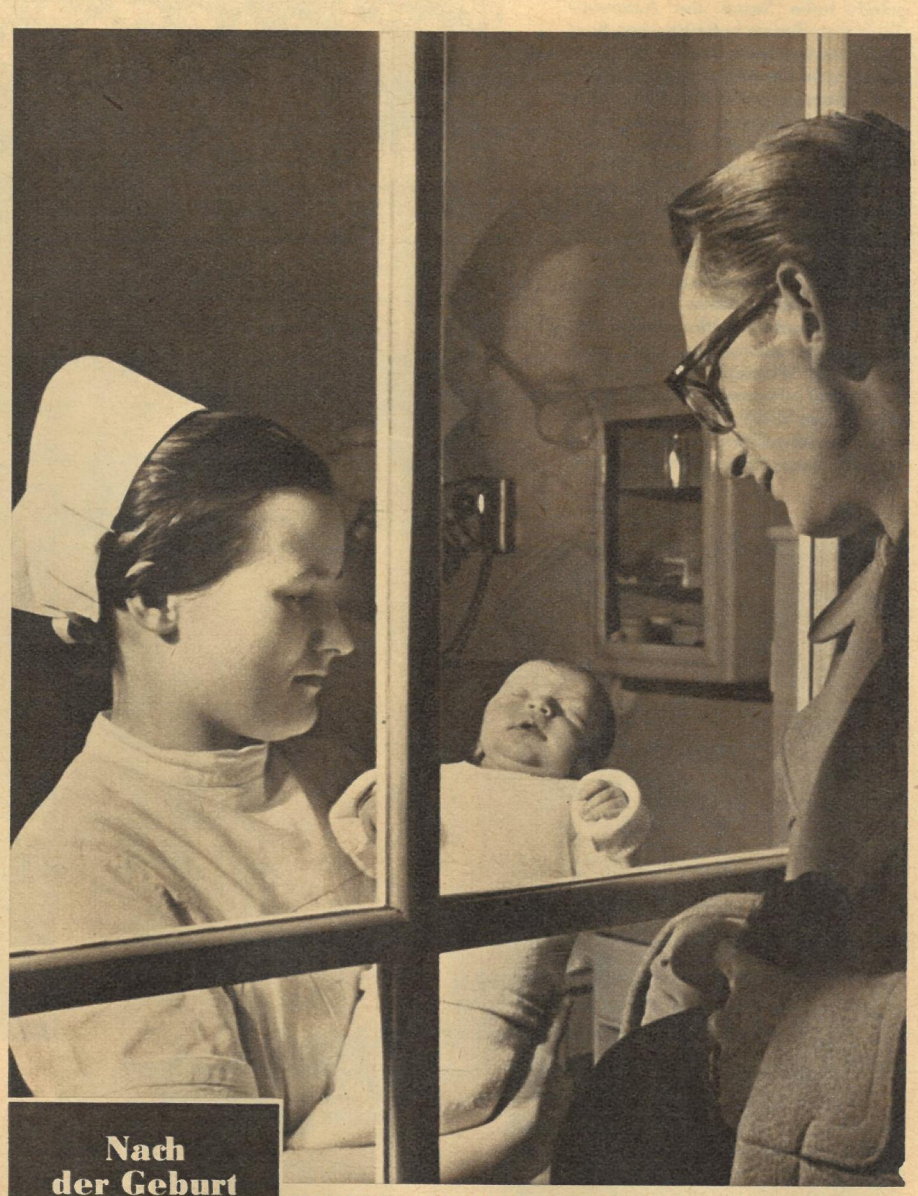
Westdeutschland		Deutsche Demokr
Entbindung 2. Klasse		Mütterschulung
Arztkosten	253,- DM	nichts
Wöchnerinnenpflege	763,- „	Vorbereitung auf schmerzarme Geburt
Eine komplette Säuglingsausstattung (wie Bild rechts)	534,80 „	nichts
	1550,80 DM	Arztkosten
Zuschüsse der Krankenkasse	- 532,75 „	nichts
		Krankenhausaufenthalt mit Wöchnerinnenpflege
		nichts
Von den Eltern aufzubringen		* 2. Kind 600 DM
1018.05 DM		3. Kind 700 DM
		4. Kind 850 DM
		ab 5. Kind 1000 DM

Elternglück gibt es nicht umsonst

Eine Bilanz, die allen jungen Eltern helfen soll, die Kosten für den Familienzuwachs richtig zu erkennen

Vor der Geburt

Schon im dritten Monat der Schwangerschaft beginnt die Betreuung der werdenden Mutter durch die Einrichtungen unseres Gesundheits- und Sozialwesens. Sei es der Mütterschulungskursus, sei es — wie auf unserem Bild — der Vorbereitungskursus auf die schmerzarme Geburt, sei es die ununterbrochene ärztliche Betreuung. Oder denken wir an die Gesetze zum Schutze von Mutter und Kind, nach denen auch im Betrieb der Mutter die größte Unterstützung zuteil werden muß. Denken wir daran, daß werdende Mütter, deren Gesundheitszustand zu Bedenken Anlaß gibt, in Kur-, Erholungs- und Müttergenesungsheime verschickt werden. Nichts von diesen Dingen belastet die Familie mit auch nur einem Pfennig



Nach der Geburt

Keinerlei finanzielle Probleme belasten den jungen Vater beim Anblick seines Kindes. Abgesehen von den finanziellen Zuschüssen, die ich oben aufgezählt habe, werden in den meisten Betrieben aus dem Kulturfonds weitere Zuschüsse gezahlt, bekommt die Mutter ein Stillgeld von 10 DM und 20 DM Kindergeld. Dazu sind Fachärzte in den Mütterberatungsstellen bereit, kostenlos alles zu tun, damit das Kind gesund und kräftig heranwächst, kostenlose Schutzimpfungen bewahren es vor vielen Krankheiten, in Säuglingsgymnastikstunden wird sein kleiner Körper gekräftigt usw. Mit kurzen Worten gesagt: Von Kindesbeinen an spürt es die Auswirkungen unserer Demokratie

Fotos: Friedemann (2), Buschmann

kratische Republik

Eine komplette Säuglingsausstattung (Bild rechts)	578,44 DM
	578,44 DM
Staatliche Geburtsbeihilfe, 1. Kind*	— 500,-
	78,44 DM
Geburtszuschuß vom FDGB	— 30,- „

Von den Eltern aufzubringen

48,44 DM

Die Säuglingsausstattung stellte freundlicherweise das HO-Warenhaus Dresden zur Verfügung

ZB antwortet der „Bunten Deutschen Illustrierten" in Offenburg, daß dort, wo die Arbeiterklasse an der Macht ist, Elternglück nicht Verzicht auf Fernsehtruhe oder Kühlschrank bedeutet, sondern jedes Ehepaar sagen kann:

Elternglück ist keine Last!

Wie der PROFIT es befahl

VON JOACHIM GOLL

6. Fortsetzung

Rauschgift, Bibeln, Kanonen

Trotz Verbots und Androhung schwerster Strafen nimmt der Opiumschmuggel in China weiter zu, die englische Einfuhr des furchtbaren Giftes wird ständig erhöht. Im März 1839 trifft aus Peking kommend der kaiserliche Sonderbevollmächtigte Lin Dsö-ssü in Kanton ein, um im Auftrag der Regierung mit dem Opiumschmuggel aufzuräumen. In einer Botschaft an den englischen Bevollmächtigten in Kanton, Elliot, verlangt er die Auslieferung des Opiums. Außerdem läßt er Mr. Dent von der Kantoner Faktorei durch zwei wegen Opiumschmuggels in Ketten gelegte chinesische Kaufleute auffordern, sich freiwillig zu ihm in den Amtssitz zu begeben, andernfalls er die beiden Kaufleute vor den Fenstern der Faktorei hinrichten lassen würde. Während Mr. Dent und Kapitän Worldson noch über die Maßnahmen Lins debattieren, erblicken sie durch das Fenster eine Gruppe bewaffneter Soldaten, gefolgt von einer vielköpfigen Menschenmenge, die immer näher kommt.

Vor den Mauern der Faktorei machte der Zug halt. Die Soldaten formierten sich zu einem nach der Faktorei hin offenen Halbkreis, und die neugierige Menge folgte schwatzend und lärmend dieser Bewegung. Jetzt wurden zwei halbnackte Männer, denen die Hände auf dem Rücken gefesselt waren, in den Halbkreis gestoßen. Ein in schimmernde, kostbare Seidengewänder gehüllter Mann begann zugleich mit eintönig kreischender Stimme ein Schriftstück zu verlesen. Ab und zu hob er den Kopf und blickte drohend zur Faktorei hinüber. Währenddessen wurde einer der beiden Gefesselten von zwei furchterregend aussehenden Burschen, deren rasierte Köpfe und muskelstrotzende Oberkörper in der Sonne glänzten, durch einen Stockhieb in die Knie gezwungen. Ein dritter Mann, ebenfalls bis auf eine weite Hose nackt und mit einem weit über die Mundwinkel herabhängenden Schnurrbart, stand, auf ein breites, krummes Schwert gestützt, hinter dem Knienden. Endlich verstummte die kreischende Stimme. Der Vorleser gab dem Mann mit dem Schwert einen Wink. Mit zwei Schritten stand dieser neben dem Knienden. Das krumme Schwert zuckte blitzend durch die Luft — und schon rollte der Kopf in den Sand.

Für einen Augenblick schwieg die sich hinter den Soldaten stauende Menge, dann begann sie sich lärmend, wie sie gekommen war, zu zerstreuen. Zuletzt marschierten die Mandschusoldaten, den zweiten Gefesselten zwischen sich führend, zur Stadt zurück. Rumpf und Kopf des Hingerichteten blieben vor den Mauern der Faktorei liegen.

Die beiden Engländer hatten diesem furchtbaren Schauspiel wortlos, in steigender Erregung zugesehen. Als erster faßte sich Worldson.

„Mir scheint", sagte er, „dieser Mr. Lin meint es mit seiner Drohung ernst. Wenn ich das soeben abgerollte Drama richtig deute, so wurde vor unseren Augen einer der beiden Hong-Kaufleute enthauptet. Übrigens schade um ihn. Wenn ich mich nicht täusche, war er einer unserer besten Mittelsmänner."

„Allerdings", murmelte Dent, der plötzlich bleich und verfallen aussah. „Ich hoffe, Mr. Worldson, daß Sie Elliot sofort über den Ernst der Lage unterrichten!"

„Vor kurzem hielten Sie die Lage durchaus noch nicht für so ernst, Mr. Dent", sagte der Kapitän spöttisch. „Aber Sie haben recht, die Lage scheint ernst zu werden. Und vielleicht kommt uns das ganz gelegen. Ein Vorwand — Sie verstehen — muß geschaffen werden."

„Wie meinen Sie das?" fragte Dent scharf.

„Denken Sie etwa, ich warte hier in der Faktorei, bis es Lin gefällt, mich neben diesen Leichnam vor unserer Mauer zu legen?"

Worldson lächelte. „Auf Ehre, Mr. Dent, an diese Möglichkeit hatte ich wirklich nicht gedacht. Ich glaube auch nicht, daß Ihr Freund Elliot Sie im Stich läßt."

„Was für einen Vorwand meinen Sie dann?

„Denselben, den Mr. Elliot im Auge hatte, als er Lin die Auslieferung von 1056 Kisten Opium anbot."

„Nun, und?"

Der Kapitän kraulte sich den struppigen grauen Bart. „Angenommen, wir liefern das Opium aus, so wird Lin ohne Zweifel den Befehl geben, es zu verbrennen", begann er bedächtig.

„Wirklich eine schöne Aussicht!" warf Dent sarkastisch ein. „Es wird unser Geld sein, das da brennt!"

Worldson ließ sich nicht beirren. „Jawohl, Mr. Dent, es würde ein großes Feuer sein. 1056 Kisten oder noch tausend mehr."

„Sind Sie verrückt?"

„Durchaus nicht. Ich sehe die Dinge nur, wie sie sind und wie sie auch Ihr Freund Elliot einschätzt."

„Also reden Sie schon!"

„Aus einem solchen Feuer ließe sich etwas machen, Mr. Dent! Die Chinesen verbrennen britische Waren. China beschränkt die Freiheit des Handels. Und Ihre Person ins Spiel gebracht: Das Leben eines englischen Kaufmanns in Gefahr! Glauben Sie nicht, daß dies genügen würde, ein energisches Vorgehen zu rechtfertigen?"

Dent schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. „Natürlich, Worldson!" rief er aus. „Diese ekelhafte Szene vorhin hat mich völlig durcheinandergebracht. Also fahren Sie zurück. Wenn es hier hart auf hart gehen sollte, können wir die Faktorei bis zum Eintreffen von Entsatz halten!" — Im roten Schein der untergehenden Sonne glitt Worldsons Schnellsegler auf die wie flüssiges Kupfer glänzenden Fluten des Stromes hinaus und entschwand bald Dents Blick.

Die Voraussagen Kapitän Worldsons sollten sich in der Folge mit schrecklicher Genauigkeit bewahrheiten. Der britische Bevollmächtigte Charles Elliot ließ seinen Freund Dent nicht im Stich. Er segelte trotz des inzwischen von Lin erlassenen Verbots, die Faktorei von der Küste her anzulaufen, nach Kanton, um Dent heimlich abzuholen. Daraufhin ordnete der kaiserliche Bevollmächtigte die Blockade der Faktorei an, sperrte jeglichen Handel und befahl der chinesischen Dienerschaft, die Engländer zu verlassen. Erst nach der Auslieferung sämtlicher Opiumvorräte sollte die Blockade wieder aufgehoben werden. Nun brannten bald an den Ufern des Perlflusses mehr als eine Million Kilogramm Opium, die auf den Befehl Lins beschlagnahmt worden waren. Große Mengen wurden mit Kalk und Öl vermischt ins Wasser geschüttet. Um das Land aber auch künftig gegen die Opiumeinfuhr zu sichern, ordnete Lin an, daß der Kapitän eines jeden den Perlfluß aufwärts segelnden englischen Schiffes durch eine Urkunde eidesstattlich zu erklären habe, daß er kein Opium an Bord führt. Außerdem sollten die Opiumschiffe von Lintin augenblicklich nach England zurückkehren. Währenddessen versammelte Elliot alle bewaffneten britischen Schiffe und erklärte dem Hafen von Kanton die Blockade. Am 3. November 1839 kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen der englischen Flotte und 29 chinesischen Kriegsdschunken, der mit der Versenkung von sechs Dschunken innerhalb einer Stunde endete. Einen Monat später wurden chinesischerseits alle englischen Waren für Konterbande erklärt und allen englischen Schiffen auf ewige Zeiten der Zutritt zum Lande verboten.

Wenige Tage nach diesem Erlaß, am 14. Dezember 1839, wurden in der englischen Zeitung „Canton Press" folgende Sätze gedruckt: „Wir verlangen Genugtuung für die Schmach, welche unseren Untertanen und Beamten angetan wurde; wir verlangen Schadenersatz für das weggenommene Opium von wenigstens zehn Millionen Dollar. Unsere anderen Verluste belaufen sich, gering angeschlagen, ebenfalls auf einige Millionen, so daß wir unsere sämtlichen Forderungen mit gutem Grund auf 17 bis 18 Millionen berechnen können. Hinzu kommen noch die Ausgaben für die Rüstungen, in welche wir gestürzt wurden und werden, um diese Schulden einzutreiben. Die Würfel sind gefallen. Waffengewalt wird entscheiden!"

Inzwischen hatte sich in Singapur eine starke englische Flotte versammelt, zu der neben den Kriegsschiffen auch 30 Transportschiffe mit einer Truppe in Stärke von 4000 Mann gehörten. Diese mit den modernsten Waffen ausgerüstete Flotte ging im Sommer des Jahres 1840 zum Angriff vor und verwirklichte, was der erste Bevollmächtigte Englands, Lord Napier, 1834 nicht vermocht hatte: Sie brach die zugeschlagene chinesische Tür auf. Diese Flotte vollbrachte keine Heldentaten. Sie kämpfte gegen einen mittelalterlich ausgerüsteten Gegner; sie schoß mit modernen Kanonen auf Vorderlader aus dem 17. Jahrhundert.

Am 27. Mai 1841 kapitulierte die Stadt Kanton und mußte die gewaltige Summe von 1 419 663 Pfund Sterling 7 Schilling und 6 Pence als Kontribution sowie als Entschädigung für das bei der Erstürmung zerstörte Eigentum der Faktorei zahlen. Dreizehn Monate später, am 19. Juni 1842, wurde Schanghai erobert und zur Zahlung von 300 000 Dollar verurteilt. Und am 29. August 1842 schließlich diktierte der britische Befehlshaber Sir Henry Pottinger an Bord der „Cornwallis" den chinesischen Unterhändlern unter dem Donner von 21 Kanonenschüssen den Friedensvertrag: „China hat im Laufe dieses und der drei folgenden Jahre 21 Millionen Dollar an England zu zahlen. Die Häfen Kanton, Amoy, Futschou, Ningpo und Schanghai sind dem Handel ... geöffnet ... Die Insel Hongkong ist auf ewige Zeiten der englischen Krone abzutreten ..."

Durch das Opium war für das Opium der Sieg errungen. Ein Sieg, der das Zeichen der Schmach trug.

Ein Sieg, der das Schicksal Chinas für mehr als 100 Jahre im voraus bestimmte.

Die Öffnung von fünf Häfen, die Zahlung einer ungeheuerlichen Kontribution und der Raub Hongkongs waren nur der Anfang eines Jahrhunderts der Unterdrückung und Ausbeutung. Denn kaum daß England die Isolierung Chinas durchbrochen hatte, fielen auch die USA, Frankreich, die Kaiserreiche Rußland und Deutschland und Japan über das Land her, um sich in den chinesischen Kuchen zu teilen. Japan annektierte die Riukiu-Inseln, Korea und Formosa; Frankreich bemächtigte sich Indochinas, besetzte einen Hafen in der Bucht von Kwantschou und sicherte sich Eisenbahnkonzessionen; das zaristische Rußland brachte durch Bestechung die Eisenbahnbaurechte für die Mandschurei, Talienwan und Port Arthur an sich; England besetzte einen Marinestützpunkt in Weihaiwei und „pachtete" auf 99 Jahre ein Stück hinter Hongkong liegendes Festland; Deutschland nahm den Mord an zwei Missionaren zum Anlaß, um Tsingtau in seinen Besitz zu bringen und auf der Halbinsel Schantung eine eigene Eisenbahn zu bauen ... Aufstände des chinesischen Volkes gegen die ausländischen Eindringlinge und die mit diesen gemeinsame Sache machenden Kreise des alten Feudaladels sowie die Kompradoren wurden in Strömen von Blut erstickt, auf daß die Profitquelle China nicht versiegte. Millionen und aber Millionen flossen aus dem Reich der Mitte in die Tresore der Profiteure zu London, Paris, Berlin, New York und Tokio. In China aber rafften Hungersnöte Hunderttausende von Menschen hinweg, kamen Hunderttausende um, wenn das Hochwasser der großen Flüsse die unzureichenden Deiche durchbrach und hinwegspülte.

Bände füllt die Leidenschronik Chinas dieser 100 Jahre, und erst am 1. Oktober 1949 wurde mit der Gründung der Volksrepublik China eine neue Seite der Geschichte dieses Landes aufgeschlagen. Das an diesem Tage begonnene neue Kapitel der chinesischen Geschichte wird von der Freiheit geschrieben, die sich das chinesische Volk in Jahren harten, aufopferungsvollen Kampfes errang. Das China der ausländischen Versklavung und Ausbeutung gehört endgültig der Vergangenheit an. Die Profitquelle China fließt nicht mehr. Und diese Tatsache haben diejenigen, die diese Quelle jahrzehntelang schröpften, bis heute nicht verschmerzt. Wie sehr sie dieser Verlust schmerzt, das offenbaren nur allzu deutlich ihre Tiraden der Verleumdung und der Hetze gegen das neue China, das offenbart ihre nun schon ein Jahrzehnt währende Weigerung, die Volksrepublik China anzuerkennen, und ihr Bestreben, die Existenz eines neuen Chinas nicht zu bemerken. Jedoch Tatsachen lassen sich nicht vertreiben, indem man die Augen vor ihnen verschließt. Und die Existenz der Volksrepublik China ist eine Tatsache — ebenso wie die, daß aus China keine Profite mehr in die Tresore der Profiteure fließen.

Diamantenfieber und Goldrausch

Das täglich von Kimberley aus startende Kontrollflugzeug des De-Beers-Konzerns zieht eine große Schleife über der Stadt und entschwindet dann im flimmernden Sonnenglast des südafrikanischen Augusttages. In 400 Meter Höhe bringt der Pilot den Doppeldecker auf Nordkurs. Die Maschine folgt zunächst den in der Tiefe blinkenden Schienen der Eisenbahnlinie, die schnurgerade, wie mit dem Lineal gezogen, nach Norden läuft. Dieser Schienenweg verbindet Kapstadt mit Kimberley. Hier

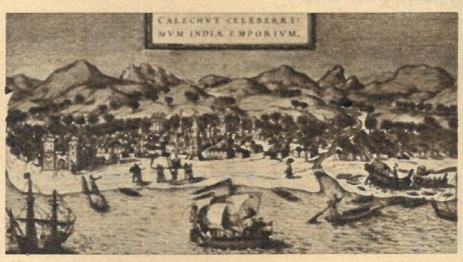
WIR ENTDECKEN DEN ERDBALL

Bildfolge von Adelhelm Dietzel

11

Indien, von dessen Reichtum und Pracht sich das Abendland phantastische Vorstellungen machte, war Hauptziel der großen Entdeckungsfahrten. Während Kolumbus, bei seinem Versuch, dieses Land auf Westkurs zu erreichen, unbewußt einen neuen Erdteil entdeckte, fuhr fünf Jahre später der Portugiese Vasco da Gama ostwärts um die Südspitze Afrikas und landete 1498 in Kalikut (Kalkutta). In rascher Folge reihten sich von da ab Entdeckungs- und Eroberungsfahrten der Portugiesen und Spanier aneinander. Die Ausbeutung der neuentdeckten Welt begann. Gewürze und Edelsteine waren die hauptsächlichsten Handelsobjekte aus Indien, Gold und Silber lieferte Amerika, das inzwischen geographisch als gesonderter Erdteil erkannt worden war. Obwohl sich das Erdbild während dieses Zeitalters der großen Entdeckungen gewaltig weitete, sind die Kenntnisse über die neuen Länder nur oberflächlich geblieben. Wie so oft in der Geschichte der Erforschung unseres Erdballs, standen auch damals Gewinnsucht und Ehrgeiz vor dem Drang nach Erkenntnissen. Nur so war es möglich, daß die sich überlegen fühlenden Spanier ganze Hochkulturen Amerikas auslöschten. Zur selben Zeit begründeten die Portugiesen, denen durch kluges Verhandeln Einlaß in die Länder des Ostens gewährt wurde, ihre Kolonialherrschaft

Bereits Vasco da Gama verspürte die Skepsis und ▷ Vorsicht, mit der man im Osten den europäischen Eindringlingen begegnete. Unmittelbar nach der Audienz beim Samorin von Kalikut (Zeichnung) wurde er mit seinem Gefolge gefangengesetzt



Kalikut war lange Zeit der wichtigste Stapelplatz für den portugiesischen Indienhandel. Holzschnitt, 1568

führt er nun weiter nach Mafeking und immer weiter nach Nordosten über den Wendekreis des Steinbocks, durch die Steppen des Betschuanalandes nach Bulawayo in den Matoppo-Bergen. Dort biegt er dann schärfer nach Osten ab und eilt in gewundenem Lauf durch die Berge der Matabele seinem Ziel entgegen, dem Hafen Beira an der Manzanzani-Bai.

Die beiden Männer im Doppeldecker des De-Beers-Konzerns aber haben kein Interesse für den Verlauf des blitzenden Schienenweges. Ihre Augen blicken nach Westen. Als dort das breite, gewundene Band eines Flusses auftaucht, stellt der Pilot die Maschine auf die linke Tragflächenspitze und biegt in einer scharfen Kurve nach Westen ab. Die blinkenden Bahnschienen bleiben in der Steppe zurück. Bald schon haben die Flieger den Lauf des Vaals unter sich, der von den letzten Gewitterregen her gewaltige Wassermengen führt und kaum vermuten läßt, daß er in vier, fünf Monaten nur noch ein armseliges Bächlein sein wird, das sich verzweifelt einen Weg durch Geröll und Sand des ausgetrockneten Flußbettes bahnt.

Doch auch das sind Dinge, auf die weder Pilot noch Beobachter des Doppeldeckers einen Gedanken verschwenden. Sie kennen den Vaal bei Hochwasser und bei Trockenheit, und im übrigen hat das Wasser des Vaals verdammt wenig mit ihrem Auftrag zu tun. Der Pilot drückt die Maschine auf 200 Meter herunter und wirft sie in eine große Rechtskurve, der er sogleich eine in einen vollen Kreis übergehende Linkskurve folgen läßt. In Kurven und Kreisen, immer wieder das glänzende Wasserband überspringend, begleitet die surrende Maschine den Fluß. Die Dächer von Barkley West grüßen aus der Tiefe. Dann vermählt sich am Gipfelpunkt des großen nach Norden ausbuchtenden Flußbogens das schmalere Wasserband des Harts mit dem breiten des Vaals.

Tiefer noch steuert der Pilot jetzt die Maschine. Kaum 100 Meter hoch zieht der Doppeldecker immer engere Kreise. Sein Schatten huscht über die breiten, öden Uferstreifen, die sich gelb und einsam links und rechts des Flusses ausdehnen. Der Schatten hüpft über die Wellen des Stromes. In seinem unaufhörlichen Kreisen ähnelt er dem eines Raubvogels, der beutegierig aus der Höhe Ausschau hält und mit scharfem Blick sofort jede Bewegung eines Beutetieres erspäht. Dieser Vergleich ist wirklich nicht abwegig. Der Beobachter in dem Doppeldecker hat seine Aufmerksamkeit verdoppelt. Während der Pilot die Kreise immer enger zieht, sucht der Beobachter Stück um Stück das Ufergelände des Flusses ab. Aber er entdeckt nichts, was seine Aufmerksamkeit erregen könnte. Nirgends im Gelb des Ufersandes zeigt sich eine Bewegung, nirgends ist ein Mensch zu sehen. Seit der De-Beers-Konzern vor Monaten die Arbeit auf den meisten Diamantenfundstellen eingestellt und die eingeborenen schwarzen Arbeiter zu Tausenden entlassen hat, liegen die Ufer des Vaals einsam und verlassen.

Der Schatten des Flugzeugs biegt nach Osten ab. Er folgt jetzt dem Riet aufwärts, der seine Wasser dem Vaal zuführt. Wie am Vaal, so befinden sich auch am Riet und an dessen Nebenfluß Modder ausgedehnte Diamantenreviere des De-Beers-Konzerns. Bis hinauf zum Minengelände von Jagersfontein zieht die Maschine ihre Kreise. Aber hier wie am Vaal bietet sich dem Blick des Beobachters dieselbe menschenleere Einöde dar.

Nach einer letzten großen Schleife steuert der Pilot wieder dem Vaal zu. In der Ferne glitzert schon der große Flußbogen bei Barkly West, da stößt die Maschine plötzlich auf mehrere dunkle, sich im Gelände des linken Vaalufers bewegende Punkte hinab. Aus fünfzig Meter Höhe erkennt der Beobachter deutlich die Gestalten von drei, vier Eingeborenen, die mit Schaufeln im Sande wühlen. Als die Gestalten in der Tiefe das Flugzeug bemerken, laufen sie eilig auf ein entferntes Gebüsch von halbvertrockneten Dornsträuchern zu. Aber es ist schon zu spät. Der Pilot läßt die Maschine in eine scharfe Kurve ziehen, und der Beobachter richtet das vor seinem Sitz montierte Maschinengewehr auf die Flüchtenden. Dann jagt mit hartem Tacken die erste Feuergarbe in die Tiefe. Zwei der Flüchtenden stürzen mitten im Lauf zu Boden und bleiben bewegungslos im Sand liegen. Der Doppeldecker zieht eine neue Kurve. Unter ihm rennen nur noch zwei dunkle Gestalten. Werden sie die schützenden Büsche erreichen? Der surrende Raubvogel ist schneller. Ehe die Fliehenden in den rettenden Büschen Deckung finden können, erfaßt sie das Visier des Maschinengewehrs, wirft sie ein zweiter Feuerstoß in den Sand. Fünf Minuten noch kreist die Maschine über diesem Uferstreifen, dann dreht sie nach Osten ab. Wenige Minuten später setzt sie über Kimberley zur Landung an. Das Big Hole, die größte Tagebaugrube der Welt, wo in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Hunderte von Diamantendiggern einen 850 Meter tiefen Trichter in die Erde gruben, huscht unter den Tragflächen des Doppeldeckers dahin. Dann wirbeln die Räder der landenden Maschine den trockenen Sand auf, und das Surren des Motors erstirbt mit einem letzten, kurzen Aufheulen.

„Verflucht noch mal", sagt der Pilot, als er später mit dem Beobachter in der Kantine sitzt, „verstehst du das? Da liegen für Millionen und Milliarden Diamanten in der Erde und im Sand, aber die eingeborenen Arbeiter müssen hungernd in ihren Hütten sitzen! Wenn sie aber in ihrer Not heimlich nach Diamanten suchen, dann schießen wir sie zusammen wie tolle Hunde."

Der Beobachter zuckt mit den Schultern. „Weiß der Teufel", brummt er uninteressiert, „was geht das dich an? Du wirst dafür bezahlt, und damit basta!"

Sir Ernest Oppenheimer, der allgewaltige Herrscher des De-Beers-Konzerns, hätte — so ihn einmal die Lust zu einem Geständnis angekommen wäre — dem nachdenklichen Piloten eine erschöpfendere Antwort geben können als der Beobachter. Aber ein Mann wie Sir Ernest Oppenheimer setzt sich natürlich nicht in eine schmierige Kantine. Insofern unterscheidet er sich wesentlich von seinem Vorgänger an der Spitze des De-Beers-Konzerns. Cecil Rhodes hatte während der ersten Diamantenjahre als blutjunger Bursche in Kimberley selbst nach Diamanten gesucht und sich mit einem riesigen Vermögen schließlich zum Beherrscher des Diamantenmarktes aufgeschwungen. Sir Ernest Oppenheimer dagegen war sofort groß ins Diamantengeschäft eingestiegen, indem er nach dem ersten Weltkrieg die Diamantenkonzession für die ehemalige deutsche Kolonie Südwestafrika um ein Spottgeld kaufte. Wenige Jahre später schon war ihm der zweite große Coup gelungen. Er verdankte ihn dem Umstand, daß in Südafrika zahlreiche neue Diamantenfelder entdeckt wurden, die Diamantenpreise fielen und natürlich auch die Aktien in diesen Sturz hineinrissen. Die Aktionäre des De-Beers-Konzerns, ohne die Führung eines Rhodes kopflos geworden, sahen ihre Rettung allein noch im schnellen und billigen Verkauf der Aktien. Und Ernest Oppenheimer kaufte und machte sich dank des billig erworbenen Aktienbesitzes zum Präsidenten des Konzerns. Neue Diamantenfundstellen und sinkende Preise waren für ihn kein Schreckgespenst. Mit den Machtmitteln des Konzerns ging er daran, die Gefahr zu bannen. Statt des Diamantenüberflusses, der die Preise drückte, mußte ein Diamantenmangel geschaffen werden, der die Preise hob. Sir Ernest Oppenheimer wußte, wie er das erreichen konnte. Die schwarzen Arbeiter des Konzerns — auf den Diamantenfeldern und in den Minen arbeiteten unter der Aufsicht von Weißen nur Eingeborene — wurden zu Zehntausenden entlassen. An Vaal und Oranje, an Riet, Modder und Vet, im südwestafrikanischen Gebiet von Berseba, überall wo Minen und Diamantenfelder des Konzerns lagen, wurde die Arbeit eingestellt. Die Polizei und Flugzeuge des Konzerns unterbanden jeden Versuch, heimlich Diamanten zu gewinnen.

Fortsetzung Seite 16

Sieben auf einen Streich!

Das TAPFERE SCHNEIDERLEIN erschlug die Fliegen mit der Fliegenklappe. Diese Methode des Fliegenfangens entlockt uns nur noch ein Lächeln. Wir haben auch allen Grund dazu. Moderne chemische Vertilgungsmittel stehen uns zur Verfügung. Sie wirken schnell, radikal und zuverlässig. Fast ohne Geruch, sind sie hygienisch einwandfrei und in ihrer Wirkung sehr nachhaltig. Niemand wird deshalb auch nur daran denken, mit dem unhygienischen und unästhetischen Fliegenfänger oder der Fliegenklappe dem Ungeziefer den Garaus machen zu wollen. Als zeitnah lebende Menschen greifen wir zu:

- Mux, DEMUXAN und Duolit-Hex zum VERSPRÜHEN
- Duolit-Räucherstreifen und Fligetten zum AUSRÄUCHERN
- Fliol-Fliegentellern und Fliegenkugeln

Erhältlich in allen Drogerien und staatlichen Kreiskontoren für landwirtschaftlichen Bedarf

VEB FARBENFABRIK WOLFEN,
VEB FETTCHEMIE KARL-MARX-STADT, VEB FAHLBERG LIST

3 Tannen

Für jedes Bein den richtigen Strumpf

zu finden, erleichtert Ihnen die reichhaltige

Skala des 3-Tannen-Strumpf-Sortiments

Sie erhalten 3-Tannen-Strümpfe in allen

Fachgeschäften der HO und des Konsums

VEB FEINSTRUMPFWERKE „3 TANNEN"
THALHEIM IM ERZGEBIRGE

Was jede Frau von der Wolcrylon-Faser wissen sollte (2)

Wolcrylon ist leichter als Wolle!

Jeder wird aus eigener Erfahrung wissen: ein leichtes Kleidungsstück, das ebenso warm hält wie ein schweres, trägt sich angenehmer. Je weniger man das Gewicht spürt, um so wohler fühlt man sich.

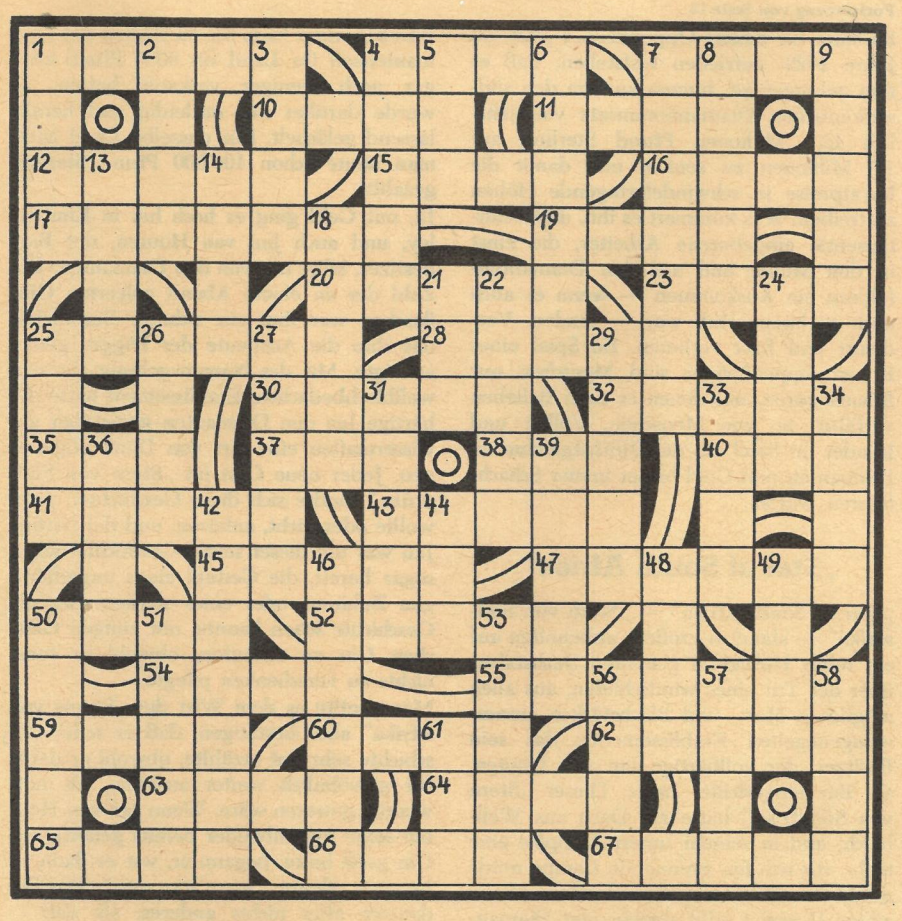
Entscheidend für die Leichtigkeit einer Obertrikotage ist neben dem spezifischen Gewicht der Faser die Bauschigkeit, die das Gestrick luftig macht. Und in diesen beiden wesentlichen Eigenschaften – Gewicht und Bauschigkeit – stellt Wolcrylon sogar unsere gute alte Wolle in den Schatten. Wolcrylon ist 15 % leichter als Wolle und am bauschigsten von allen Faserstoffen!

Da ist es kein Wunder, daß Obertrikotagen aus Wolcrylon leicht, anschmiegsam weich und wunderbar luftig sind. Vorteile, die sich gerade beim Verrichten der täglichen Arbeiten günstig auswirken.

Diese Vorteile machen auch ihre Beliebtheit aus. Mutti möchte die Kleidung aus Wolcrylon bei ihrer täglichen Arbeit nicht mehr missen, Vati findet sie bequem, praktisch und kleidsam, und die Kleinen tragen sie beim Spielen und Herumtollen und sind begeistert von ihrer Leichtigkeit. Alle fühlen sich wohl in den leichten Trikotagen aus Wolcrylon.

WOLCRYLON -
das wollige Wunder der Chemie

Die Leichtigkeit ist aber nur eine der vielen Tugenden von Wolcrylon. Unsere nächste Wolcrylon-Information behandelt die Haltbarkeit von Wolcrylon.



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stern im Schwan, 4. Heilkundiger, 7. großer Behälter, 10. Teilbetrag, 11. Nebenfluß der Donau, 12. langsames Tonstück, 15. Jahreszeit, 16. kalter Wind an der Adria, 17. Metallfäden, 19. spanischer Frauenname, 20. italienisch: Insel, 23. Vogel, 25. englische Friedenskämpferin, Stalinfriedenspreis, 28. Provinz in Mittelchina, 30. Himmelskörper, 32. Turngerät, 35. griechischer Buchstabe, 37. Getränk, 38. Wurfspieß, 40. Hinweis, 41. Forstschädling, 43. spanischer Fluß, 45. Asiat, 47. Kerbtier, 50. Zeitabschnitt, 52. weiblicher Vorname, 54. männlicher Vorname, 55. Schmetterling, 59. altrömisches Kleidungsstück, 60. bei Naturvölkern: kultisches Gebot, 62. skythischer Nomade, 63. Fluß in Italien, 64. deutsche Spielkarte, 65. sowjetische Halbinsel, 66. Radteil, 67. mittelitalienische Provinzhauptstadt.

Senkrecht: 1. Gurkenkraut, 2. Regel, Richtschnur, 3. Nahrungsmittel, 4. Kartenwerk, 5. Wendekommando auf Schiffen, 6. berühmter italienischer Maler des 16. Jahrhunderts, 7. Weinschenke, 8. Höhenkurort in der Schweiz, 9. Tintenfisch, 13. Fluß in der Schweiz, 14. belgische Stadt, 18. Schreibflüssigkeit, 21. Sinnesorgan, 22. Dressurleine, 24. südamerikanisches Wurfgerät, 25. Sporenpflanze, 26. spanische Antifaschistin, 27. Himmelsrichtung, 29. Stadt im Staate Ohio, 31. niederländischer sozialistischer Dichter (1860—1932), 33. Gefäß, 34. Haushaltplan, 36. Kleidungsstück, 39. Hauptstadt von Saudi-Arabien, 42. Verbindungsfluß zwischen Erie- und Ontariosee, 44. Schweizer Kanton, 46. bedeutende Gestalt der Französischen Revolution, 48. Tau, 49. Hebegerät, 50. Pionierlager auf der Krim, 51. Fächergestell, 53. Symbol des Friedens, 56. Planet, 57. Erregung, 58. Strom in Sibirien, 61. Wintersportgerät.

Silbenrätsel

al bas bau be de den di do e e e er eu hur i i im kan kel ki lak le le leh lek li mar me mei mor ni nun or pe pe ra rat re ri ri rit rob se sel sel ses sin skop sta ster ster tap te te te tel ter ti tit tra ul um vou wie zet

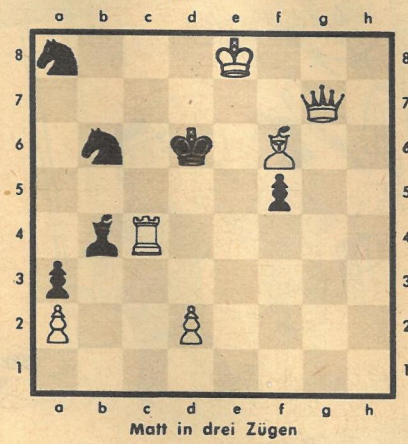
Es sind dreiundzwanzig Wörter untenstehender Bedeutung zu bilden. Sind diese richtig gefunden, so ergeben ihre ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Alexander von Humboldt.

1. italienischer Opernkomponist (1797—1848), 2. irische Provinz, 3. Marderart, 4. Platinmetall, 5. Hahnenfußgewächs, 6. Tropfstein, 7. Fernrohr, 8. Sitzmöbel, 9. Ehrenzeichen, 10. Gewölbe, Hohlkehle, 11. Strohblume, 12. Oper von Richard Strauß, 13. Meßwerkzeug, 14. Sonnenschutz, 15. Abschnitt, Teilstrecke, 16. Wirbelsturm, 17. Meeressäugetier, 18. Wunschbild, Vorbild, 19. landwirtschaftlicher Ehrentitel, 20. Schriftsteller, 21. Ruheständler, 22. Wasserbecken, 23. Muse der Musik.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....

Johann Kotrc

Gartenlaube 1888



Matt in drei Zügen

Logik kontra Phantasie

Sizilianisch

Weiß: Cambridge Springs 1904 Schwarz:
Dr. Em. Lasker Napier

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Sc3 g6 6. h3 (Mit der Absicht, den feindlichen Königsflügel unter Druck zu setzen.) **Lg7 7. Le3 Sc6 8. g4 0-0** (Schwarz rochiert trotzdem in die gefährdete Stellung, denn der König soll vorerst in Sicherheit gebracht werden.) **9. g5 Se8 10. h4 Sc7 11. f4 e5!** (Gegen den weißen Bauernsturm inszeniert Schwarz mit Phantasie einen Angriff in der Mitte, und so nimmt das Spiel einen lebhaften Verlauf.) **12. Sde2 d5!?** (Nachträglich stellte man fest, daß hier Lg4 besser gewesen wäre.) **13. e×d5 Sd4 14. S×d4 S×d5** (Eine Überraschung; auf 15. S×d5 will Schwarz durch e×d4 nebst der Drohung D×d5 die Initiative an sich reißen.) **15. Sf5!!** (Die Parade. Weiß setzt seinen Angriff auf dem Königsflügel unbeirrbar fort.) **S×c3 16. D×d8 T×d8 17. Se7† Kh8! 18. h5!** (Sc3 zu nehmen, was sich wohl Schwarz wünschte, liegt nicht im Plan von Weiß, wäre auch nicht nützlich: 18. b×c3 e×f4 19. Ld4 L×d4 20. c×d4 Te8! Auf 18. S×c8 hat der Nachziehende den feinen Zwischenzug Sd5. Mit dem Textzug strebt Weiß an: 19. h×g6 f×g6 20. S×g6† Kg8 21. Lc4† Sd5 22. L×d5† T×d5 23. Se7†!) **18. . . . Te8 19. Lc5 g×h5** (Schlüge jetzt Weiß Sc3, so stünde Schwarz nach Lf8 21. Lb5 T×e7 22. L×e7 L×e7 dank des Läuferpaares recht gut da.) **20. Lc4 e×f4 21. L×f7 Se4! 22. L×e8 L×b2 23. Tb1 Lc3† 24. Kf1 Lg4** (Schwarz hat sich eine Stellung mit vier Drohungen aufgebaut. Für den damaligen Weltmeister ist die Fortsetzung kein Problem. Er gibt das gewonnene Material zurück, um dann wieder auf Angriff zu spielen.) **25. L×h5 L×h5 26. T×h5 Sg3† 27. Kg2 S×h5 28. T×b7 a5 29. Tb3 Lg7 30. Th3 Sg3 31. Kf3** (Bf4 ist nicht zu halten.) **Ta6 32. K×f4 Se2† 33. Kf5 Sc3 34. a3 Sa4 35. Le3! Aufgegeben.** Es droht g6!

Silbenrätsel. 1. Engels, 2. Irawadi, 3. Numismatik, 4. Million, 5. Eselei, 6. Novelle, 7. Spende, 8. China, 9. Humus, 10. Oder, 11. Herwegh, 12. Nebel, 13. Eberesche, 14. Verdienst, 15. Eifel, 16. Reineke, 17. Sadko, 18. Tante, 19. Arnika, 20. Neuseeland, 21. Dostojewski, 22. Impfung, 23. Sterling, 24. Turek, 25. Artikel, 26. Ursula, 27. Cannes, 28. Herder, 29. Entsetzen, 30. Inger, 31. Nullpunkt, 32. Maubeuge, 33. Episode, 34. Neptun, 35. Salami, 36. Chiemsee, 37. Hahnemann, 38. Ohrdruf, 39. Heliotrop, 40. Nargileh. — „Ein Mensch ohne Verstand ist auch ein Mensch ohne Willen. Nur wer denkt, ist frei und selbstaendig!"

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 22

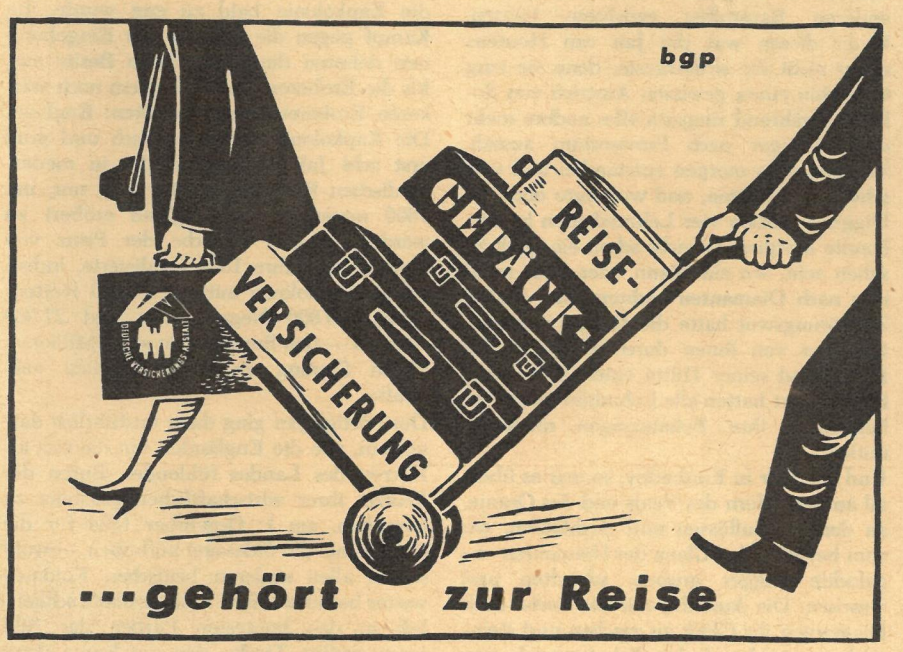
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Goya, 4. Asiat, 9. Napf, 13. Emu, 14. Krampen, 15. Tau, 16. Lake, 18. Mumie, 19. Kord, 20. Tropf, 22. Los, 23. Nelke, 24. Norm, 26. Keil, 28. Sau, 29. Rum, 31. TAN, 33. Usbeken, 36. Boa, 38. Orel, 40. Selam, 41. Quart, 42. Trieb, 44. Ulm, 45. Taste, 46. Dur, 47. Lee, 48. Alt, 50. Ute, 52. Log, 55. Plaste, 59. Merkur, 63. Aula, 64. Longe, 65. Oise, 66. Semmel, 68. Gemmen, 70. Feh, 72. Tal, 74. Ehe, 76. USA, 78. Erz, 82. Lugau, 84. Mal, 85. Niobe, 87. Brei, 88. Solon, 90. Flut, 91. Aal, 92. Geranie, 94. Abt, 95. Wal, 96. Kuh, 99. Korb, 100. Elan, 103. Ahorn, 105. Enz, 107. Erika, 109. Port, 110. Inder, 112. Meru, 113. Rue, 114. Lateran, 115. Tat, 116. Isar, 117. Heros, 118. Vene. — Senkrecht: 1. Gelte, 2. Omar, 3. Yukon, 4. Arm, 5. Saul, 6. Immortelle, 7. Apis, 8. Tee, 10. Atoll, 11. Park, 12. Fuder, 17. Epos, 19. Keim, 21. Frau, 23. Neun, 25. Muss, 26. Krem, 27. Narr, 30. Port, 31. Toto, 32. Neid, 34 Beule, 35. Kamel, 36. Bast, 37. Atem, 39. Leu, 41. Qual, 43. Brut, 45. Tage, 49. Blues, 51. Telle, 53. Omega, 54. Dusel, 55. Pas, 56. Alm, 57. Sam, 58. Inn, 60: Rom, 61. Kim, 62. Ren, 67. Efeu, 69. Elen, 71. Humor, 72. Talon, 73. Elba, 74. Egel, 75. Hai, 77. Salamander, 79. Rif, 80. Zola, 81. Bett, 83. Ural, 86. Bube, 88. Selb, 89. Nike, 92. Garn, 93. Eule, 95. Wort, 97. Harm, 98. Capri, 99. Korea, 101. Niete, 102. Laute, 104. Haus, 105. Ente, 106. Zero, 108. Kran, 110. Iah, 111. Ras.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

△ 381



ENERGIE

Grundlage jeder Chemieproduktion

Wir suchen für unsere Schwerpunktbaustelle Pumpspeicherwerk Amalienhöhe Oberbecken im Kreis Saalfeld dringend

Tiefbauarbeiter, Zimmerer, Betonbauer und Maurer

Wir bieten: Trennungsgeld 4,– DM für Verheiratete und 2,50 DM für Ledige pro Tag, kostenlose Unterkunft im vorzüglichen Wohnlager, Bettwäsche wird gestellt. Werkküchenessen, kulturelle Betreuung (Fernsehen, Kino, Sport usw.), gute Sozialeinrichtungen.

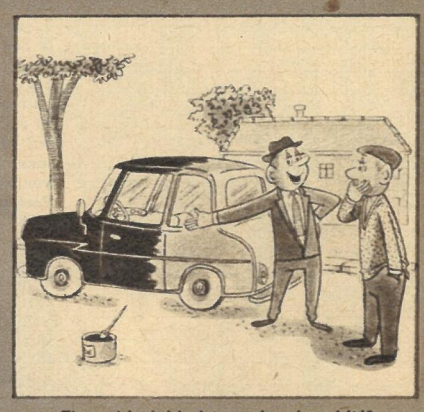
Schriftliche Bewerbungen von geeigneten Kräften sind zu richten an

VEB TALSPERRENBAU WEIMAR – ARBEITSDIREKTION

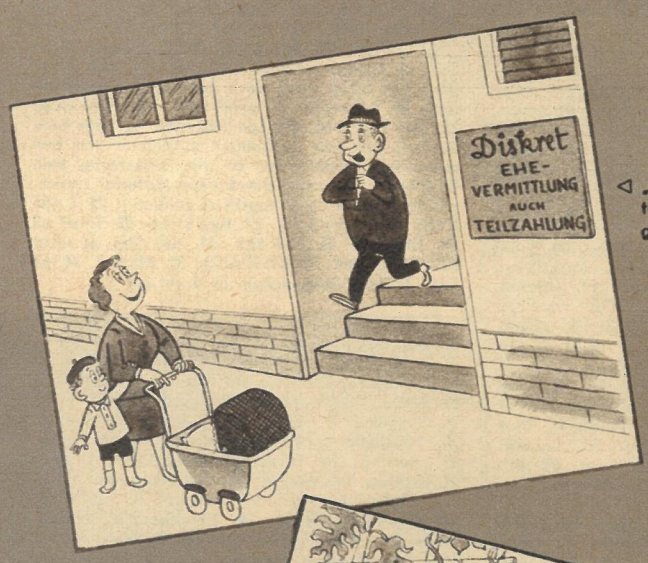
„Du, ich glaube, bar zahlende Kunden sind selten!"

Wirtschafts-Wunderlicher Wohlstand

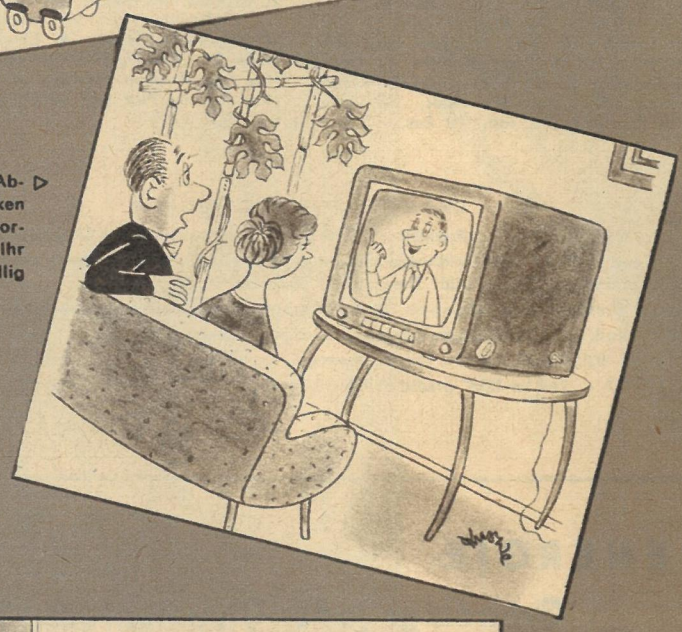
Aus: Deutsche Illustrierte



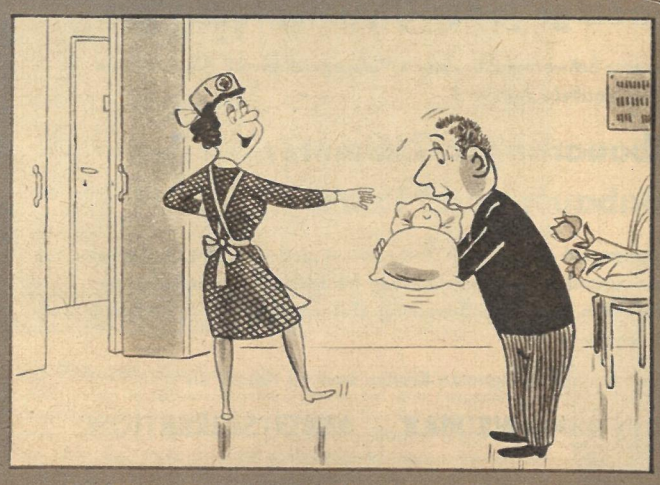
„Tja — bis dahin ist er schon bezahlt!"



◁ „Noch zwei Raten, Trude, dann gehörst du mir!"



„... und zum Abschluß: Bitte denken Sie daran, daß morgen die Rate für Ihr Fernsehgerät fällig ist!" ▷



„Gratuliere — hier — die erste Rate — komme gleich wieder!"

Fortsetzung von Seite 13

So kann Sir Ernest Oppenheimer jetzt, im Jahre 1929, zufrieden feststellen, daß es ihm gelungen ist, binnen kurzem den südafrikanischen Diamantenumsatz von jährlich 12,4 Millionen Pfund Sterling auf 1,5 Millionen zu senken und damit die Karatpreise in schwindelerregende Höhen zu treiben. Was kümmert es ihn, daß Zehntausende eingeborene Arbeiter, die einst in den Minen und auf den Diamantenfeldern ein Auskommen — wenn es auch noch so kümmerlich war — fanden, Verdienst und Brot verlieren. Im Spiel eines Ernest Oppenheimer sind Menschen nur Schachfiguren, mit denen er nach Belieben verfährt. So wie Menschen, Völker und Länder im Spiel um den Höchstgewinn an Diamanten und Gold bisher immer Schachfiguren waren . . .

„Star of South Africa"

„Star of South Africa" — „Stern von Südafrika" — stand in großen, unbeholfen auf ein rohes Holzschild gemalten Buchstaben über der Tür eines windschiefen, aus allen möglichen Holz- und Blechstücken zusammengenagelten Etablissements, das sein Besitzer, der vollbärtige Jan van Houten, als Bar eingerichtet hatte. Dieser „Stern von Südafrika" hatte ein Dach aus Wellblech, und in seinem Innern kämpfte eine trübe vor sich hin brennende Lampe müde gegen den Dunst an, den an jedem Abend einige Dutzend wild aussehender Diamantendigger aus kurzen Tabakspfeifen verbreiteten. Jan van Houtens Gäste saßen auf rohen Holzbänken an ebensolchen Tischen und schütteten allabendlich gewaltige Mengen von holländischem Gin durch ihre bei der Tagesarbeit auf den sonnendurchglühten Claims ausgedörrten Kehlen.

Ein „Stern" war van Houtens Bar also weiß Gott nicht. Aber in diesem Nest, das unter dem Namen Colesberg Kopje vor drei Jahren, 1870, plötzlich in aller Munde gewesen war, als man hier Diamantenlager entdeckte, und das man erst vor zwei Jahren in Kimberley umgetauft hatte, gab es fast nur eilig aus Lehm, Holz, Blech und allen möglichen und unmöglichen anderen Baustoffen errichtete Hütten. Unter diesen war die Jan van Houtens sicher nicht die schlechteste, denn sie trug immerhin einen gewissen Anstrich von Solidität, während ringsum alles andere mehr oder weniger nach Provisorium aussah. Von heute zu morgen entstanden und verschwanden Hütten, und wo heute noch ein Digger zwischen vier Lehmwänden hauste, konnte morgen vielleicht schon ein Loch zu sehen sein, wo ein Mann oder auch mehrere nach Diamanten suchten. Eine wahre Zerstörungswut hatte die Digger ergriffen, als einer von ihnen durch Zufall in der Lehmwand seiner Hütte einen Diamanten fand. Sofort hatten alle Lehmhüttenbesitzer begonnen, ihre Behausungen niederzureißen.

Und wie hier in Kimberley, so war es überall an den Ufern des Vaals und des Oranje, an den Nebenflüssen und Bachläufen, wo vom berückenden Glanz der Diamanten angelockte Digger gruben, schürften und wuschen. Die Aussicht, mit der Suche nach Diamanten ihr Glück zu machen und steinreich zu werden, lockte Zehntausende von Abenteurern und Menschen, die in ihrer Heimat nur ein kümmerliches Leben fristen konnten, nach Südafrika. Matrosen ließen ihre Schiffe, Kaufleute ihre Geschäfte im Stich, Soldaten desertierten, Farmer wandten ihren Anwesen den Rücken. Sie alle folgten dem Glanz der Diamanten und strebten in größter Eile an die Ufer der Flüsse, um dort märchenhafte Schätze zu heben.

An den Tischen der Bar „Star of South Africa" ließ sich Abend für Abend ein ganzer Querschnitt durch die Zunft der Digger nieder. Zu den Diamantensuchern gesellten sich gewöhnlich noch ein oder zwei Aufkäufer sowie Bodenspekulanten. Erstere handelten den Diggern die Funde ab, eine Tätigkeit, die oft stundenlanges Feilschen um Karat und Preis mit sich brachte. Die anderen dagegen versuchten, neue Claims zu buchstäblich von Tag zu Tag steigenden Preisen an den Mann zu bringen. Der Boden um Kimberley und an den Flüssen wurde nur noch mit schwerem Gold aufgewogen. Wenn das Gespräch auf die Buren-Farmer kam, die zu Beginn der Diamantenzeit ihr Land für 6000 Pfund oder gar noch weniger verkauft hatten, so wurde darüber nur mitleidig und herablassend gelächelt. Für dasselbe Land hätte man heute schon 100 000 Pfund Sterling gezahlt!

Ja, mit Geld ging es hoch her in Kimberley, und auch Jan van Houten, der Barbesitzer, lebte mit von den Diamanten. Die Zahl der an einem Abend geleerten Ginflaschen war ihm ein sicheres Barometer, das ihm die Ausbeute der Digger genau anzeigte. Mit der Namensgebung für sein wellblechbedachtes Etablissement hatte der bärtige Jan den Diamanten gegenüber gewissermaßen eine Art von Dank abgetragen. Jeder neue Gast im „Stern von Südafrika" mußte sich diese Geschichte, ob er wollte oder nicht, anhören, und der bärtige Jan war um dieser seiner Geschichte willen sogar bereit, die Geduld eines ungeduldigen Zuhörers oder eines solchen, der die Geschichte schon kannte, mit einigen Gläschen Gin zu erkaufen, obwohl er sonst nichts zu verschenken pflegte.

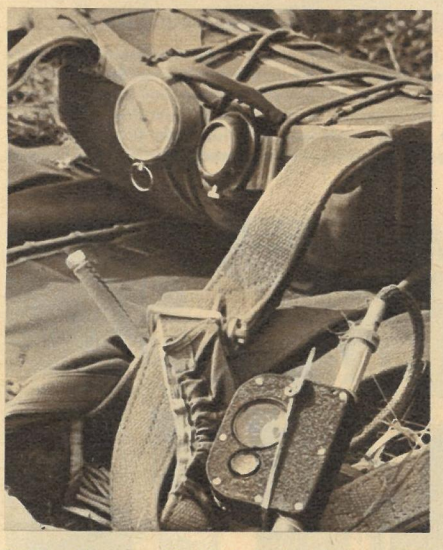
Man mußte es dem Wirt des „Sterns von Afrika" aber bestätigen, daß er seine Geschichte sehr gut erzählte, obwohl er dabei für gewöhnlich weiter ausholte, als notwendig gewesen wäre. Wenn Jan van Houten seine Stimmbänder bereits gehörig mit Gin geölt hatte, begann er, wie er dann zu betonen pflegte, „ganz von vorn". Das bedeutete aber nichts anderes, als daß er weitschweifig jenen Apriltag des Jahres 1652 schilderte, an dem Jan van Riebek im Auftrag der Niederländisch-Ostindischen Gesellschaft mit 76 Leuten am Kap der Guten Hoffnung landete, um hier einen Stützpunkt für den Seeweg nach den fernen indischen Inseln anzulegen. Begann der bärtige Jan aber „ganz von vorn", dann gab es für ihn kein Halten mehr. Seine Gäste mußten sich dann die ganze Geschichte der Buren anhören, denn aus jenen 76 ersten Kapkolonisten war durch Zuzug von Matrosen und Soldaten, von Holländern, Deutschen und eine neue Heimat suchenden französischen Hugenotten ein besonderes Völkchen entstanden, dem die Kapkolonie bald zu eng wurde. Im Kampf gegen die Stämme der Eingeborenen dehnten die Buren ihren Besitz aus, bis die Eroberer sich 1795 einem noch stärkeren Eroberer beugen mußten: England. Die Kapkolonie wurde englisch und ging erst acht Jahre später wieder in niederländischen Besitz über. Das aber nur, um 1806 neuerlich von England erobert zu werden, welche Tatsache der Prinz von Oranien im Jahre 1814 legalisierte, indem er die Kapkolonie mitsamt 17 000 Hottentotten, 30 000 Negersklaven und 27 000 Weißen — den Buren — für sechs Millionen Pfund Sterling an Großbritannien verkaufte.

Der bärtige Jan ging dann ausführlich darauf ein, wie die Engländer, um die sich als Herren des Landes fühlenden Buren der Wurzel ihrer wirtschaftlichen Existenz zu berauben, am 1. Dezember 1834 für die Kapkolonie die Sklaverei aufhoben, obwohl sie in allen anderen britischen Kolonien weiter bestehen blieb. Und er malte schließlich in den buntesten Farben das Bild jenes großen Trecks, den die Buren dann nach Norden begannen. Er beschrieb, wie sie mit ihren schwerfälligen Ochsenwagen den Oranje überschritten und im Kampf gegen die Eingeborenen sowie durch Verträge mit einzelnen Häuptlingen neues Land in Besitz nahmen; wie England das kaum von den Buren besetzte Natal annektierte, wie die Buren über Drakensberge und Vaalfluß weiter nach Norden zogen und von dem Land bis hinauf zum Limpopo Besitz ergriffen; und er schilderte, wie England 1852 und 1854 endlich die beiden Burenstaaten, die Südafrikanische Republik nördlich des Vaals und den Oranje-Freistaat, anerkannte.

War Jan van Houten weniger gut aufgelegt, so verzichtete er auf diese historische Einleitung und kam sofort zur Sache, die mit einem Maitag des Jahres 1866 begann. An diesem Tage nämlich fanden die Kinder eines Farmers am Ufer des Oranje-Flusses einen wunderbar schillernden und im Sonnenlicht gleißenden Kieselstein. Sie nahmen ihn mit nach Hause, und die ganze Familie freute sich an dem seltenen Stück.

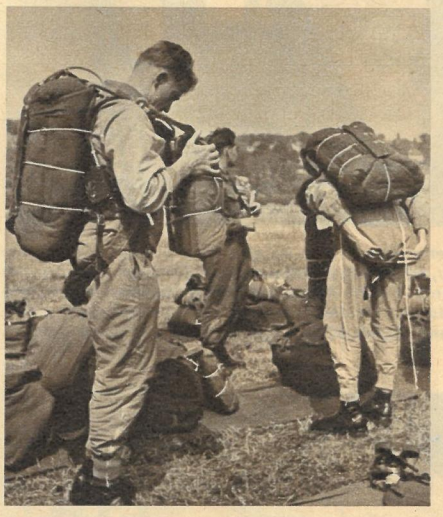
Fortsetzung folgt

Weltrekordler und Verdienter Meister des Sports Frantisek Novak, der 1956 im Dreieckflug 4100 Kilometer ohne Auftanken zurücklegte, war ebenso dabei wie die Fallschirmweltrekordler Ryba, Suchy, Vokaty und viele andere Kameraden von SVAZARM



Fertigmachen zum Start! Noch einmal überprüfen die Springer Schirme und Geräte. Höhenmesser und Stoppuhr (im Bild oben) und die Sicherungsautomatik am Hauptschirm sind in Ordnung. Die Schirme wurden angelegt, und kurze Zeit danach drang aus den Kehlen der 150 000 Zuschauer ein bewunderndes „Aaah!" Der Gruppenabsprung (rechts) war Auftakt des großen Flugtages und erster Höhepunkt zugleich

Fotos Jenke / Text Kottwitz

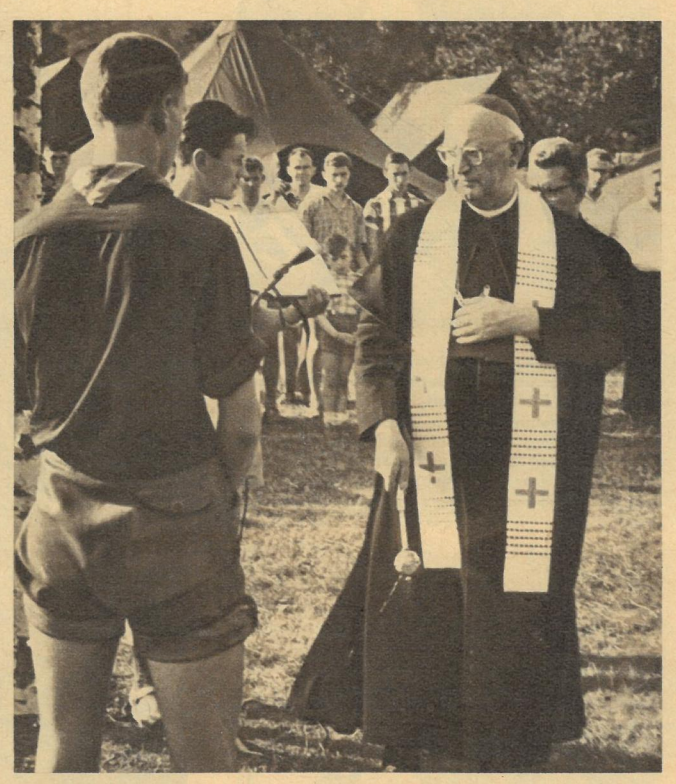


GST und SVAZARM, die tschechoslowakische Bruderorganisation, hatten zum großen internationalen Flug- und Sprungtag auf die Dresdner Elbwiesen geladen und absolvierten ein hervorragendes Programm. Die Einzel- und Doppelsprünge mit Verzögerung fanden genau so herzlichen Beifall wie die vielen Kunstflüge der Motor- oder Segelflieger, die Verbandschleppflüge, die Vorführungen des tollkühnen Tschechoslowaken Kvarta, der während des Schwebens am Fallschirm frei an den Ringen hängend turnte, oder gar das Ballonrammen. Es war eine flugsportliche Schau so recht nach dem Geschmack des riesigen Publikums, mit Weltklasseleistungen, hervorragender Organisation und unerhörter Resonanz

Weltrekordler fielen aus den Wolken

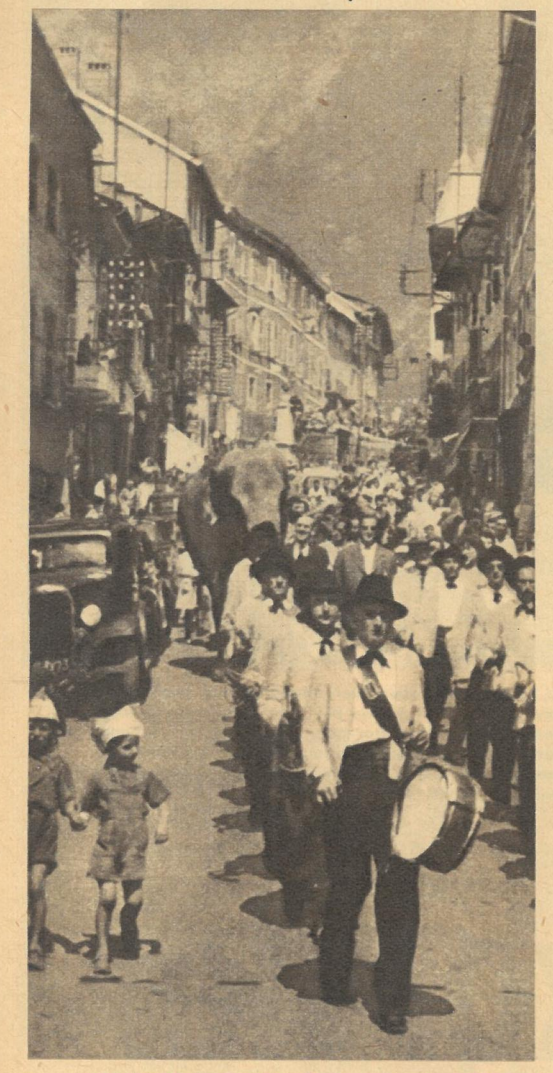
Die Forderung nach Eigenstaatlichkeit setzt die afrikanische Bevölkerung an die Stelle eines britischen Dominionplans. In Rhodesien und Njassaland sind sieben Millionen Neger, wie die kürzlich blutig unterdrückte Erhebung bewies, entschlossen, um ihre Rechte zu kämpfen. Den Grad ihrer Unterdrückung zeigt die letzte Wahl, bei der von nur 40000 Wahlberechtigten ganze 692 wirklich wählen durften. Tausende von Inhaftierten sollen nach dem Willen der Unterdrücker mindestens ein Jahr in Konzentrationslagern bleiben

Vor vierzig Jahren, am 1. September 1919, wurde in der Sowjetunion die erste Schule für Kinematographie gegründet, die heute den Namen Staatliche Universität führt. Hunderte heute namhafter Künstler wurden hier ausgebildet und trugen dazu bei, daß die Sowjetunion, in der am 3. August das größte Filmfestival der Welt eröffnet wurde, auch hier eine führende Stelle einnimmt. Unser Bild zeigt junge Absolventen der Universität nach bestandenem Examen



Für jugendliche Wallfahrer zu dem in Trier ausgestellten „Heiligen Rock", dem angeblichen Gewand Jesu, schlug die Bundeswehr ein Zeltlager auf, das von Bischof Wehr geweiht wurde. Für die Bundeswehr ein willkommener Anlaß zu heuchlerischer Propaganda und für die Stadt Trier, die während der zwei Monate dauernden Ausstellung täglich 60000 Pilger erwartet, ein gutes Geschäft

ZEIT IM BILD



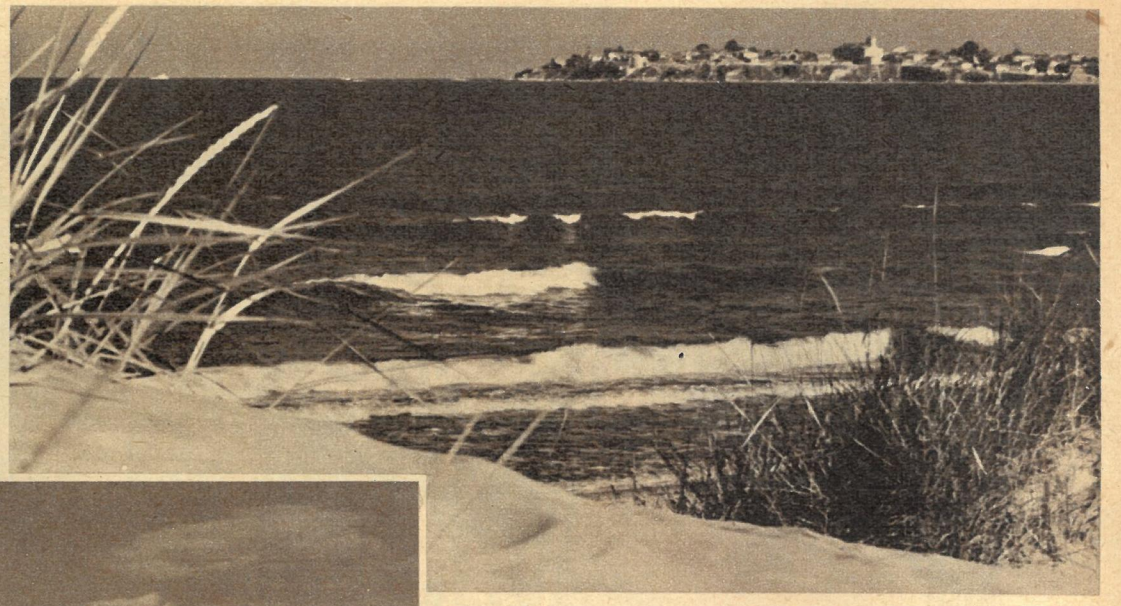
Wenig Verständnis für die Theorien des britischen Professors John Hoyte und seine wissenschaftliche Beweisführung zeigte der Elefant Jumbo, der den Weg Hannibals über die Alpen noch einmal machen sollte. Obwohl mit großen Vorschußlorbeeren bedacht, wurde ihm die Geschichte bald zu bunt, und er zog es vor, die langwierige Reise nicht mehr mitzumachen

Für 30000 Pfund Sterling sollte das der Dresdner Galerie gehörende Bild „Christus auf dem Ölberg" in London versteigert werden. Zusammen mit einem Männerporträt, ebenfalls ein Werk Lucas Cranachs, war es vor einiger Zeit in London aufgetaucht, wohin es, da es von der Sowjetunion in den Wirren der Nachkriegstage nicht mit sichergestellt werden konnte, verschoben worden war. Nach einem langwierigen Prozeß sind die beiden Gemälde nunmehr nach Dresden zurückgekehrt und wurden vom Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen, Max Seydewitz (x), in den Räumen der Dresdner Gemäldegalerie übernommen

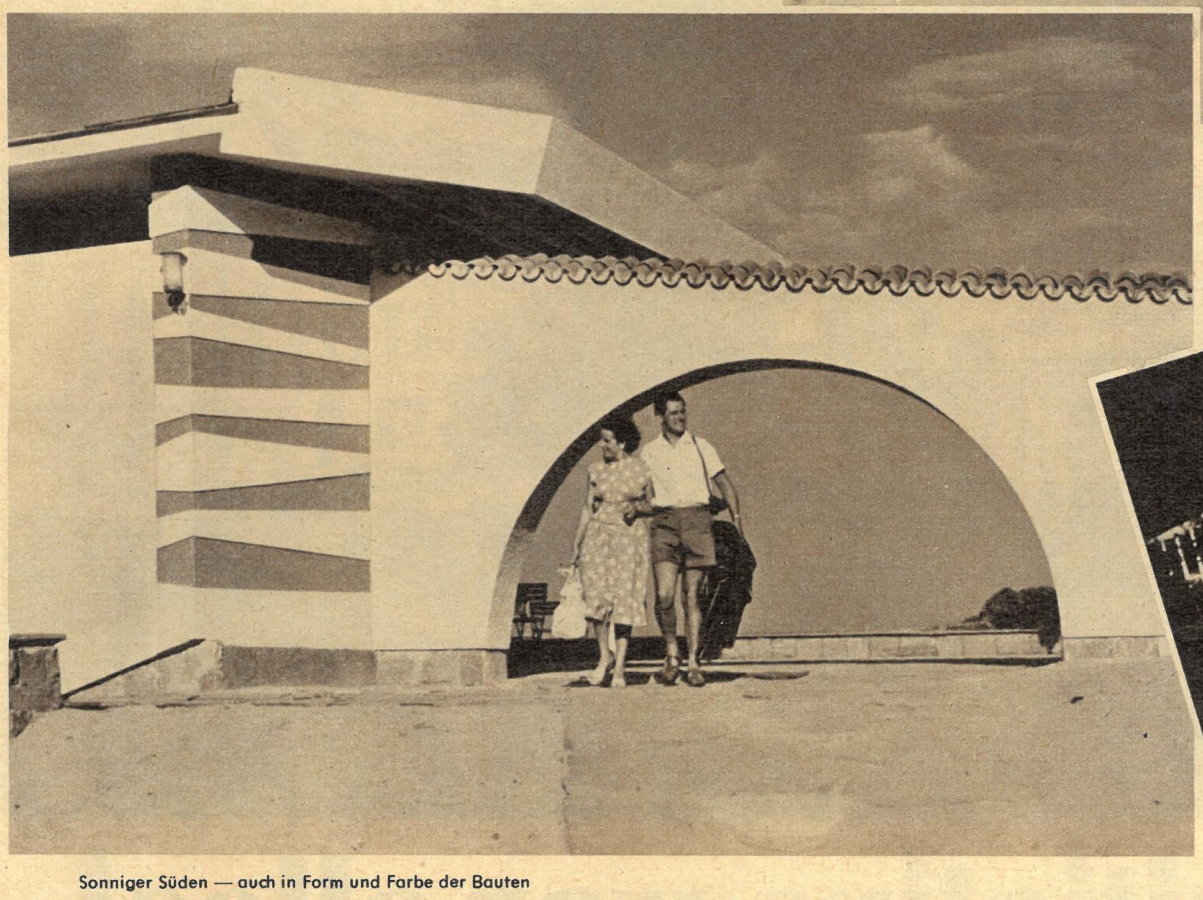
Was wußten wir von

NESSEBAR

Urlaubsreisen ins Ausland besitzen für uns immer wieder den Reiz von Entdeckungsfahrten. Laut Reiseprospekt ist Nessebar ein winziges Fischerstädtchen an der bulgarischen Schwarzmeerküste mit mehr als 2000jähriger Geschichte, mit verfallenen Römerbauten, byzantinischen Kirchenruinen, bezaubernd, verwinkelt, malerisch ... Daß angesichts von soviel urtümlicher Romantik die Unterbringung in Hotels zunächst etwas skeptisch stimmte, darf man uns, als ersten Urlaubsgästen, nicht übelnehmen. Doch lassen wir uns überraschen!



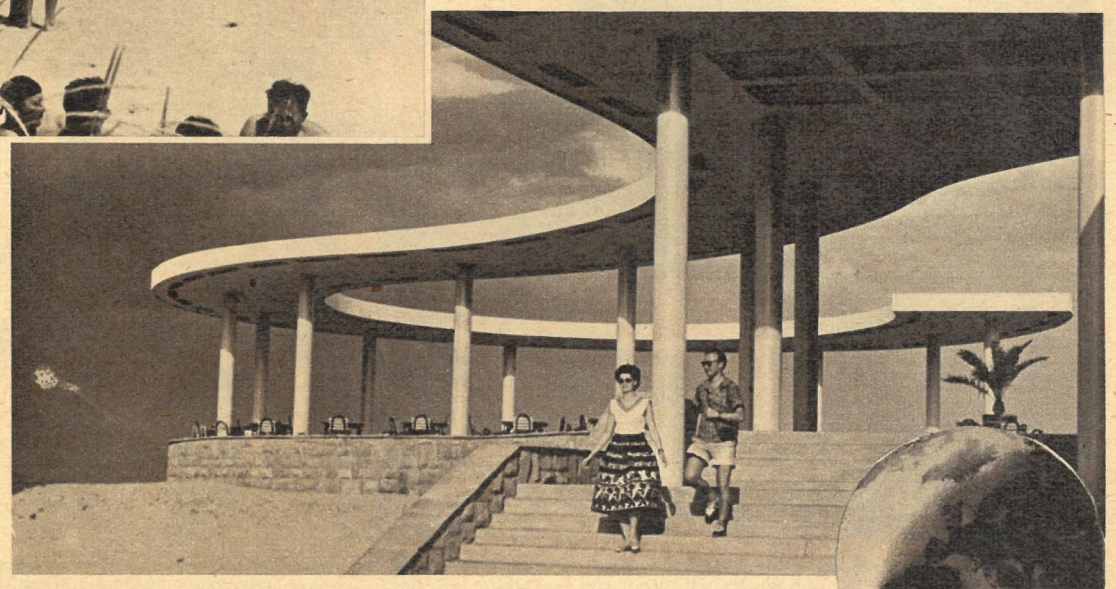
Dort drüben liegt das uralte Nessebar



Sonniger Süden — auch in Form und Farbe der Bauten

Eines der fünf Kasinos:
Überraschung für Gaumen und — Auge

An salzigen Wogen und goldenem Sand ist kein Mangel, und für erfrischende Kühle ist reichlich gesorgt. Hier, im Schatten des „Orion", wird unseren Architekten — sie sollten Nessebar unbedingt besuchen — sicher noch etwas Originelles einfallen ...



Mehr als nur eine Überraschung erwartete uns! Inmitten einer Dünenlandschaft, gegen deren breiten goldenen Strand die Wellen anlaufen, liegt ein pastellfarbenes Städtchen mit Bauten modernsten Stils. Hotels, Campinghäuschen, Speisekasinos stehen heute dort, wo noch im Oktober vergangenen Jahres nur Möwen kreisten. Mit unvorstellbarem Tempo und einer glänzenden Organisation schaffen bulgarische Architekten und Arbeiter ein Seebad, das in kurzer Zeit internationalen Ruf erlangen wird. „Slanzew breg", „Sonnenstrand" wird jetzt in die Karten neu eingetragen werden. „Strand-Hotel-Stadt mit 15 000 Betten, fließend Warm- und Kaltwasser, Dusche und Loggia zu jedem Appartement" werden die Prospekte verzeichnen, in Wien oder Warschau, in Paris oder Prag. — Verpflegung und Bedienung? So reich, wie nur Bulgariens Gärten und Felder die Tische decken können, so liebevoll und aufmerksam, wie es bulgarischer Gastfreundschaft eigen ist.

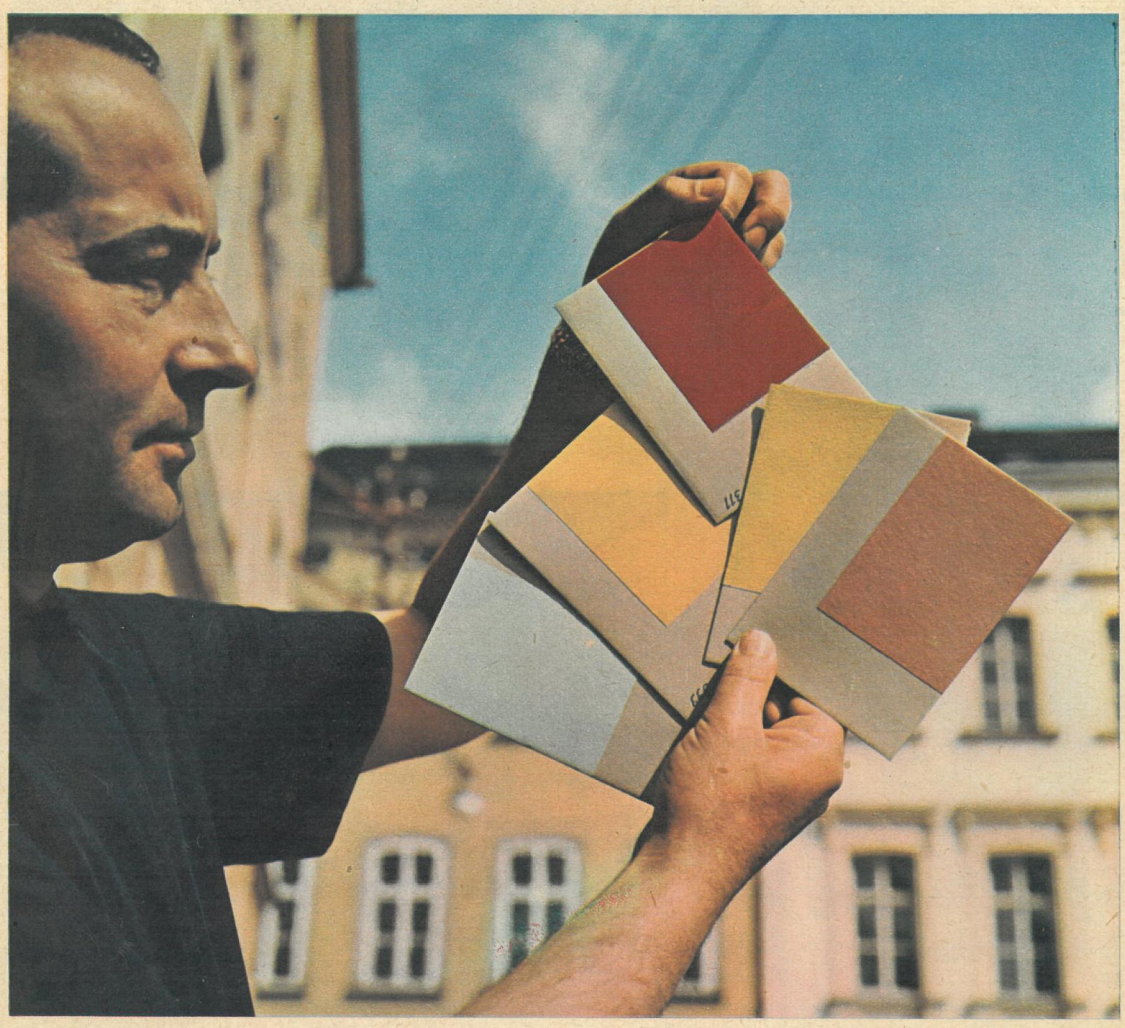
Bildbericht Adelheim Dietzel

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

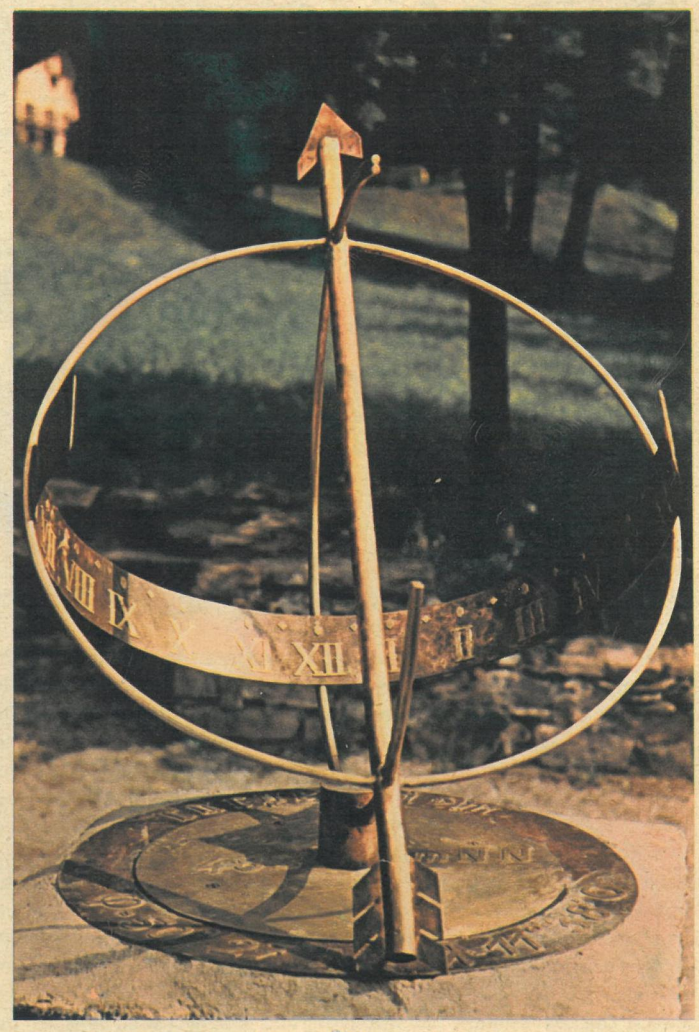
Fotos Friedemann / Text Rodel

Initiative war alles!

Wenn in einer kleinen Stadt mit 3800 Einwohnern im ersten Halbjahr 1959 für 72000 DM Werte im NAW geschaffen wurden, so ist das für einen Journalisten Grund genug, sich mit Kamera und Notizbuch bewaffnet dahin auf den Weg zu machen. Das kleine Städtchen Lobenstein am Rande des Thüringer Waldes und an der Grenze unserer Republik kann außer mit dem Kulturhaus nicht mit vielen großartigen Neubauten aufwarten. Aber die bunten blühenden Parkanlagen, die Sauberkeit im ganzen Städtchen und vor allem die farbdynamische Gestaltung der doch reichlich alten Häuser am Marktplatz, dazu das Entstehen all dieser Dinge nur durch die Initiative des Rates und der Einwohner, das zusammengenommen würde wohl mancher Großstadt zur Ehre gereichen



Stolz zeigt Bürgermeister Schade einige Proben aus der umfangreichen Farbskala, die am Marktplatz verwendet wurde. Es begann damit, daß er mit dem Mitglied des Ausschusses für Farbdynamik Herrn Ingenieur Zimmermann ins Gespräch kam. Ergebnis war, daß Ingenieur Zimmermann sich vierzehn Tage in Lobenstein aufhielt und dann einen Plan vorlegte, wie jedes Haus, ja jede Tür, jeder Blumenkasten und sogar die Leuchtreklame an den Geschäften farbig gestaltet sein müßten, um dem Markt ein frisches Aussehen zu geben. Mit diesem Plan berief Bürgermeister Schade im Januar die erste Einwohnerversammlung ein. Schon im Juni war mit Hilfe der Einwohner und der Produktionsgenossenschaften und Handwerker der Plan realisiert



Lobenstein ist ein Kurort, und das verpflichtet, anders kann man es nicht von den Einwohnern hören. Ob es die Arbeiter, die Angestellten, die Handwerker oder die Bauern sind, jeder ist dabei, wenn es gilt, irgendeine Ecke zu verschönern. Das Ergebnis sind herrliche Parkanlagen mit gepflegtem Blumenschmuck, dazwischen überall frisch gestrichene Bänke und Kandelaber. Auch diese kupferne Sonnenuhr im Park ist ein Geschenk der Handwerker im Nationalen Aufbauwerk